

Suche

Suche

**Erich Wollenweber und sein
Hirn Professor Doktor
Mirtelbrinft**

von
Frank Hendrik Paul

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Frank Hendrik Paul
Design: Heinz Seidenbusch

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH, Überseering 33,
22297 Hamburg, bod@bod.de
Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763
Hamburg

ISBN: 978-3-6957-1439-1

Inhalt

Einen Versuch legen	8
Ein fast metaphysisches Versprechen	20
Ein perfektes Buch schon wieder	26
Ja, sie hält einfach meine Hand	40
Eine wilde Fahrt mit den öffentlichen Verkehrsmitteln	49
Rugby und nein, nicht american Football	59
Eine radikal-poetische Suche nach dem Unbekannten	69
Du Glückskeks	96
Punk Rock hört man am besten ganz laut	103
Meine Freunde	113
Das Psychiatrie-Kapitel	130
Und so endeten die Fahrten des Herrn Professor Doktor Mirtelbrinf	142
Und so endeten und gleichzeitig begannen die Fahrten des Erich Wollenwebers	152
Ende	163

Meinem Vater.

Im Dank für die Namen, die Geschichten, die Reisen, auf die er mich schickte und die unglaubliche Energie, die ich von *meiner Mutter* und ihm geerbt habe.

All meinen Geschwistern und Freunden, die je und immer für mich da sind.

– 1. KAPITEL –

Einen Versuch legen

Als ich noch jung war, ging es mir nicht immer gut. Nun bin ich Anfang 40 und lebe im Jahr 2015.

Es ging mir aber auch nicht immer beschissen. Vielleicht ist es das, was das Leben ausmacht: lebender Enthusiasmus Hand in Hand mit sterbenden Anflügen von Apathie.

Keine schöne Melancholie und auch kein schöner Ansatz von Lebensspannung, wenn ihr mich fragt.

Als ich noch jung war, also mit Mitte Anfang Ende 20, stellte ich mir ebenfalls oft vor zu bestimmten Gelegenheiten in bestimmten Kreisen Reden zu halten; wirklich großes, naja zumindest jedoch wahres zu sagen.

Manchmal ging es auch nur darum einem anderen Menschen etwas mitzuteilen. Die Situation, der Inhalt, die Sätze und das Wort waren genauestens abgewägt und in meinem Kopf inszeniert. Dieses Austüfteln konnte mich Stunden beschäftigen und sogar zum Weinen bringen.

Doch wirklich realisieren, tat ich keine einzige von diesen, meinen Reden. Aus welchen Gründen auch immer. Sie blieben geistige Konstrukte.

Warum ich so gerne Filme schaue?

Ja, das könnte vielleicht genau daran liegen. Es geht um die Revision automatisierter Wahrnehmung, die ein Kunstwerk erzwingt. Das sagte einmal mein Germanistik Professor, dem aber nie jemand auch nur einmal wirklich zuhörte.

Vielleicht wollte ich eben das, dass man mich anders wahrnimmt und zu neuen Schlüssen kommt, die einem das alte vorgezeichnete Bild nicht vermittelt hätte.

Wie auch immer, die Antworten auf so manche Fragen – auch diese, die ich mir gar nie stellte – erhielt ich im Laufe meines Lebens und die meisten doch von meinem – um in Forrest Gumps Worten zu sprechen – besten guten Freund, dem ehren- und sehr liebenswerten Professor Doktor Mirtelbrinf.

Doch auch er war das nicht schon immer und fing so – wie ich – ziemlich klein an.

Und zwar im Krankenhaus. Während meine Geburt in knapp 20 Minuten erledigt war, zog sich seine über das 48-fache meiner Zeit.

Er hatte schon damals, also im Jahr 1971, so einen Riesenschädel. Die Hebamme und der Arzt, die wirklich noch von der 'alten Schule' waren, lehnten einen Kaiserschnitt strikt ab und blieben bei ihrer Meinung, ein Kind müsse auf natürlichem Wege geboren werden. Diese

Ansicht teilte seine Mutter und fügte noch hinzu, dass es in freier Wildbahn ja auch niemanden gebe, der der Gebärenden den Bauch aufschneide. Etwa 20 Jahre später fand die Medizin ohne viel Aufsehens heraus, dass diese Herangehensweise wohl totaler Schwachsinn war und immer bleiben wird.

Ein Kind kann natürlich auch per Kaiserschnitt auf die Welt kommen.

Auch gern in früheren Zeitaltern als den frühen Siebzigern des 20. Jahrhunderts.

So kam es dann, dass Mirtelbrinf nach einer halben Ewigkeit dunkelblau und völlig verschleimt aus seiner schreienden Mutter plumpste und sich den Schädel an einem rostigen Nagel aufriss.

Leider nicht ganz: er glitt der Hebamme lediglich aus der Hand und nur die noch nicht getrennte Nabelschnur konnte ihn vor dem Totalschaden, den sein Schädel beim Aufprall auf den gefliesten Boden erlitten hätte, retten.

Ich stelle mir diese Situation immer wie einen Bungee-Sprung vor, nur wobei in unserem Fall das Seil (die Nabelschnur) sich durch das Gewicht des Springers (seines ziemlich schweren Schädels) ein wenig zu weit dehnen ließ und so der Springer mit seinem Kopf (Mirtelbrinf mit

seinem Schädel) kurz aber nicht ohne Schmackes auf den Boden (Krankenhausfliesen) aufschlug.

Anders kann ich mir die offensichtliche physiologische Deformation seines Kopfes einfach nicht erklären. Manchmal denke ich auch, dass mir die im wahrsten Sinne des Wortes 'schwere Geburt' etwas mitteilen sollte, nur was weiß ich beileibe bis heute nicht.

Vielleicht, wenn doch nichts, dann zumindest, dass Unterwassergeburten mal öfter ausprobiert werden sollten, wenn auf den Ultra-Schallbildern sichtbar würde, dass das Kind einen riesenhaften zu großen Schädel hat.

Es ist aber nicht unwahrscheinlich, dass ich mir diese Geschichte aus Träumen, Scherzen und Missverständnissen selbst zusammengeflickt habe, um diesem Phänomen *Mirtelbrinft*, das ich mit Anfang Mitte 20 kennenlernen sollte, irgendwie eine für mich fassbare und nicht übernatürliche Erklärung zu geben. Ja, im Alter gehen einem manchmal die Wahrheiten mit den Geschichten durch. Jedenfalls die Ursache für sein Genie und ebenfalls die für seinen deformierten Schädel mussten von dieser Welt sein und warum dann nicht direkt beim Startschuss seines Lebens?

Warum sollte ein kurzer aber heftiger Zusammenprall mit ziemlich harten Fliesen

direkt nach der Geburt nicht seine offen zutage getragenen aufeinander liegenden Hirnknochenplatten und im zweiten Schritt eine dadurch verursachte Vermischung von verschiedenen Hirnarealen und daraus resultierender Neuverknüpfung normalerweise sich fremder Bereiche, aus der ein gesteigertes Denkvermögen hervorgeht, erklären?

Verwirrende Neuro-Spekulationen könnte dazu der Titel in der Boulevard Presse lauten.

Aber eine andere plausible Erklärung fällt mir nicht ein. Jedoch kann es auch sein, dass seine Klugheit all' die Jahre nur mir auffiel und auch die vermeintlich offensichtliche Deformation seines Riesenschädels nur mir ins Auge stach und somit die Komplikationen während und kurz nach seiner Geburt *so* nie stattfanden.

Das kann ich aus heutiger Sicht nicht mehr wirklich sagen, aber was festzuhalten ist, ist, dass es schon sehr gut möglich gewesen sein *könnte*, dass Mirtelbrinft nach seiner eigenen Geburt die Bungee-Sprung-Nummer abgezogen hat. Verrückt genug – genetisch gesehen – war er dafür auf jeden Fall.

Die Idee ein Buch zu schreiben, um einfach mal den Versuch zu starten etwas, sei es auch nur irgendetwas, festzuhalten und zu konservieren,

ist fast genauso alt wie die der imaginären Rede. Falls ich es anfinde – so dachte ich stets – sollte und musste es stückweit auch ein universales Werk werden. Genauer hieß das, es musste perfekt sein.

Kein bloßes Geschwafel oder Erzählen von Fiktion oder fiktional angereicherter Wirklichkeit, ein Buch in dem sich so viele Erwartungen meinerseits hätten erfüllen müssen, damit es in meinen Augen würdig gewesen wäre. Würdig für was auch immer und was die Erwartungen anging: die konnte ich selbst nicht einmal vernünftig benennen...

Es hatte viel mit der Art und Weise *wie* etwas geschrieben ist zu tun und somit wie man es sprach, demnach war ein Buch für mich wie eine imaginäre Rede, die bis auf das letzte Komma durchdacht, abgewogen, ausgetüftelt und auf den Punkt gebracht war.

Jedoch so gesehen ist ein Buch eine ganze Sammlung solcher Dialoge zwischen einem Erzähler und dem Zuhörer und dies macht es zu einem wirklich komplexen Unterfangen, dem in Sachen Imagination und Arrangement nur schwerlich nachzukommen ist.

Besonders wenn es in irgendeiner Weise *perfekt* sein soll...

Ach Gottchen, manchmal sind und werden es einfach zu viele Gedanken.

Das sagte man früher öfter als heute:

„Der Junge macht sich zu viele Gedanken.“ So eine leicht besorgte Aussage über einen Grübler oder auch nur jemanden, der eher introvertiert lebt und Dinge wirklich noch für sich behält, ist heute gar nicht mehr oft anzutreffen. Ob das ein Zeichen für das allgegenwärtige 'Laber-Rhabarber' ist, das heutzutage so in Mode gekommen zu sein scheint und allmählich alle stillen Denker restlos ausgemerzt hat?

So dass sie noch weniger Beachtung finden und somit in die Versenkung rutschen. Schade, ich habe solche Leute eher immer bewundert, aufgrund ihrer geistigen Tätigkeit, die ja nicht zwangsläufig auf Verlorenheit, Hoffnungslosigkeit und Einsamkeit hinweisen musste, sondern auch Index für besondere, schöne Ideen, Vorstellungen und Sehnsüchte sein konnte. Diese Menschen hatten noch ein Gespür dafür, dass man über manche Dinge schwieg und sie nur in besonderen Situationen ansprach. Geheime Ideen, eigene Träume, *Neues* oder auch *Altes*.

Es kam mir früher (aber auch) oft so vor, dass ich an Grenzen stieß. Grenzen verschiedener Art.

Mit erhöhter Sensibilität geht leider auch immer erhöhte Aufmerksamkeit und Selbst-Zentrierung einher. Und dies in einer eher absonderlichen, komischen Art. Zum Beispiel kann man mit einer solchen Wahrnehmungsweise vernehmen oder erfahren, dass Freundschaften oder andere zwischenmenschliche Beziehungen nicht genügend weit vertiefbar sind, um auf das Subjekt *befriedigend* zu wirken.

Oder auch, dass Liebe so nicht existierte, wie es in meinem Kopf rumgeisterte – dass bestimmte Dinge einfach so waren, dass ich hätte kotzen können, dass sie mich wegen ihrer Art zu einem derart unangenehmen Überdruß führten, dass ich keinen Ausweg mehr wusste.

Das war manchmal so bizarr, dass ich jedesmal, nachdem mich eine solche Intensität des Gegebenen fertig machte, so tief wieder aufatmete, dass ich den Eindruck hatte, ich könnte wieder von vorne anfangen. Die Karten wären neu verteilt, alles wäre nicht so beinhart schlecht, wie ich es zuvor annahm, eine Art glücklicher Optimismus, der den Zweifelnden scheinbar ohne Grund wiederbelebt und ihn aus seiner Traurigkeit zu entreißen vermag.

Ein befindlichkeitsfixiertes Leben lässt sich nicht abstellen, singen sogar manche Bands, höre ich.

Und doch scheint es irgendwie passiert zu sein. Die Dinge berühren mich heute jetzt nicht mehr wie früher. Ich liebe niemanden mehr. Etwas, das früher *heilig* war, etwas, an das ich *glaubte*, gibt es nicht mehr. Es ist alles irgendwas geworden. Die Intensität und Hingezogenheit, – zum positiven oder negativen Ende des jeden Kontinuums – die ich früher mal spürte, ist nicht mehr.

Sie ist *nicht* der Gleichgültigkeit gewichen, sondern dem Leben, wie es ist.

Aus der Traum. Wir leben in keiner Fiktion einer geschriebenen Geschichte.

Es ist nichts mehr so besonders, wie es mal war. Ich hänge nur noch der Vergangenheit hinterher, wenn ich ehrlich bin. Ich hächel und weine dabei sogar.

Schade, ich fürchte, mit mir wäre die Welt nicht mehr in ihren Grundfesten zu erschüttern. Es hätte wahrscheinlich sowieso niemand mitgemacht.

Das einzige, was ich jetzt noch tue, ist schreiben. Schreiben und schreiben und

schreiben, bis das Wort seine Bedeutung verliert.
So wie alles irgendwann.

Zufällig habe ich vorhin diesen alten Text von
mir ausgegraben:

Die Zigarette fiel und der Atem hält an.
Absolute Stille vor dem großen Moment,
nur der Wind,
der über die Köpfe der Massen streicht,
ist zu hören.

Der kurze Augenblick vor dem großen Erwachen
Der Wimpernschlag vor dem nie Erlebten
Das Luftanhalten bevor sich die Menge erhebt
Der kurze, prickelnde Moment vor der inneren
Bewegung, die alle erfasst:

Das flammende Statement donnert vom hohen,
sonnenbestrahlten Balkon hinunter auf die
Menschenmasse, die wie von einem riesigen,
unbändigbaren, reißenden Strom mitgerissen
wird.

Die tiefe Wahrheit, das von allen Ersehnte wird
gerufen und schallt durch Land und Mark, Berg
und Tal, über das Meer in die Weiten der Welt, bis
an die Ohren der Welt.

Jedermann wird gepackt
von der wilden Entschlossenheit
und der absoluten Dringlichkeit diesen
Momentes.

Im Geiste vereint,
die unendlichen Möglichkeiten,
die Vision vor Augen,
wie in Trunkenheit benommen von der Idee,
an die **alle** glauben.

Die Erde bebt unter diesem Wahnsinn
unter der Kraft des Menschens Willen.
Wirklichkeit und Traum scheinen so nahe;
sie liegen sich beinahe in den Armen;
die Hoffnung spürbar in der frischen Luft.

Die brodelnde, feurige Masse schäumt und kocht;
schwingt so kraftvoll
die wundervollen Fahnen
in dieser besonderen Nacht
... Es ist **Revolution**

Das wollte ich schon immer mal verkünden.

– 2. KAPITEL –

Ein fast metaphysisches Versprechen

„Identifizieren Sie sich! erklang es deutlich und dominant. *Identifizieren Sie sich!* Ich konnte nur stammeln... Es war schrecklich. Ich wusste genau, was er meinte und irgendwie musste ich auch nicht antworten, er wusste was ich dachte und ich wusste, was er darauf antworten würde. Ich weiß nur noch, dass mir nichts Konkretes einfiel, und doch weiß ich ja, dass dort schon so manches ist.

Reicht das denn?! das ist die Frage... Ist das wirklich alles? Mehr Identität ist da nicht? Differenzierter, tiefgründiger, qualitativer wird's da nicht? Nicht wirklich individuell, das was deine Pläne sind, wird nicht aufgehen. Alles wird nicht aufgehen. Und ich weinte und weinte und das Leben sank tief. Dann war ich wach und war verrückt. Die Realität schien dieselbe, doch war ich nicht mehr derselbe. Ich fühlte eine seltene Kälte und Distanz zu allem und mir... ich weiß auch nicht, aber so langsam geht es wieder...“, erzählte Erik mir letztlich von seinem Traum.

Ich konnte ihm dazu nicht viel sagen und doch wusste ich genau über solch wahnsinnige Träume bescheid. Ein Traum ist das alleinige Produkt des eigenen Gehirns. Mirtelbrinft verriet mir diese vielleicht etwas banal erscheinende Weisheit

schon sehr früh und ich dachte viel darüber nach. Also ist jedwedes Traumgeschehen – auch die Beiträge anderer vielleicht sogar bekannter Personen – vollkommen selbst ausgedacht, irgendwie fast scheinbar selbst erfunden.

Während des Schlafs treten diese imaginierten Personen – wie in einer Theateraufführung – im Kopf auf und spielen das, in diesem Zustand, sehr glaubhafte Stück, *den Traum*. Wie weitläufig bekannt, kann sich der Träumende nur schwer gegen den Prozess des Träumens an sich wehren. Dieser ist nicht von Außen aufgezwungen, er wird vom Menschen selbst generiert. Und hier ist die interessante Schnittstelle: Alles, was geträumt wird, kommt vom Träumenden selbst, es sind, wie man weiß, oft kognitive Prozesse der Verarbeitung von Alltagserlebnissen, jedoch auch darüber hinaus!

Wie sollte der Junge sonst solch abstraktes Zeug träumen? Es spricht doch geradewegs aus seiner tiefsitzenden Angst, aller Bemühung und Kampf zum Trotz, ein identitätsloses Leben zu führen. Es ist schrecklich den eigenen Trieb nach Sinn und Inhalt so hart angezweifelt zu wissen. Und das von keinem anderen, als man selbst.

Ein Traum gibt immer Aufschluss über die innersten Strömungen, auch wenn man aus ihm nicht direkt ein Psychogramm erstellen sollte und

kann, sagt er doch ungemein viel aus. Auch wenn es nur Gefühle sind. Oder Tendenzen. Oder die Mehrzahl von einem Kontinuum.

Wir reden heutzutage und nicht erst seit Kurzem einfach viel viel viel zu wenig über unsere Träume. Wir trauen es uns nicht mehr. Weil jeder weiß wie viel Wahrheit in ihnen lauert.

Mirtelbrinft beschäftigte sich schon früh mit Träumen und machte es zu seinem Hauptforschungsgebiet. Er interessierte sich für alles Unbewusste und dessen tieferen, sich kreuzenden Linien in einer Persönlichkeit. Ich mache manchmal Scherze über seine 'Traumdeuter-Praxis', wie ich sie nenne, jedoch liegt sehr viel Sinn und Hilfe bei der Erkennung des eigenen Ichs und der Behebung etwaiger psychischer Dissonanzen in diesen Traumdeutungen, wie sie zur Zeit noch manche ursprünglichen Völker in Lateinamerika praktizieren.

Doch abgesehen davon, saß ich noch immer bei meinem jungen Freund auf der Bettkante und mir fiel nur eine Art Gebet ein, mit dem ich ihn zu trösten versuchte und ihn aufforderte mir nachzusprechen:

Light the dark

I wish I could see
Give me shelter
for saving my hope
Ban this death
to keep me alive
Walk with me
so that I'm not alone

Have no fear
the Lord will be there
Have no fear
I'm standing right behind him

Ich wiederholte die Antwortverse und übersetzte sie ihm auch auf Deutsch. Sie erschienen mir das Wichtigste, der Junge brauchte jemanden und auch entgegen meiner Vorstellung merkte ich, dass *ich* dieser jemand sein konnte.

Er ist so alt wie ich es damals war, als ich Mirtelbrinft kennenlernte. Ich fühle mich einfach gut aufgehoben bei ihm und auf eine unsagbare Weise vertrauen wir uns zweien seit dem ersten gegenseitigen Erkennen.

Ein wenig verwirrt nahm ich meinen Hut und den Mantel, zog ihn drüber und verließ gesenkten Hauptes das Haus. Es war eine lausige Nacht, kalt, arm und verbittert. Ich klappte den Kragen

hoch und dachte wieder über mich nach. Es fing an zu regnen, der Wind blies mir seine eisigen Pfeilspitzen ins Gesicht und ich musste unwillkürlich an einen frühen Text von mir denken.

Absage an die Welt hieß er und ließ jemanden so verzweifelt in die Unwirklichkeit drängen, in der Hoffnung dort den Frieden zu finden und keinen dieser heillosen Abgründe, vor denen er sich in dieser Welt stehen sah, mehr hinunterzustürzen. Die Begrenzung seines befreienden Erlebnisses von einer anderen Zeit in einem anderen Raum war ihm selbst bewusst und doch und auch gerade deswegen liebte er die Unwirklichkeit noch viel mehr und noch viel mehr, weil er sie nie bekommen würde, da es sie nicht gibt.

Es endete mit den Zeilen *In einer regnerisch traurigen Nacht tritt jemand wieder in diese Welt, schläft ein und hoffentlich gibt nie auf.*

Wie mir meine Großmutter schon immer erzählte, ist es so, dass man manche Dinge nie vergisst, so manch ein Eindruck, mag er noch so vereinzelt, unbedeutend oder grandios sein, bleibt in Erinnerung, genauso wie er war. Ach, so viele Dinge vergehen, ohne dass ich sie je fassen konnte und es bleiben einem irgendwie nur die komischen Dinge im Gedächtnis haften.

Mir ging es nicht wirklich dreckig zu dem Zeitpunkt, als der Text eines Nachts entstand und ich sah auch *nicht* keinen Ausweg mehr als die Flucht und Abkehr von der Welt. Ich empfand eine tiefe Sympathie, ja sogar Affinität zu diesem jemand, der so verzweifelt mit der Welt rang und freute mich über die treffenden Worte und die vollständige *Absage*. Der Regen tropfte gegen die Fenster und mir wurde damals noch eine zweite Sache klar. Ich liebte stets die Dinge, die nicht mein sein konnten und das aus ebendiesem Grund.

Ich frage mich, wie kommt man denn zu *so* einem Liebesverhältnis?

Eine beschissenere Weise zwangsläufig *nicht glücklich* zu sein, gibt es wohl nicht.

Und doch gab ich die Hoffnung nie auf.

– 3. KAPITEL –

Ein perfektes Buch schon wieder

Ein *perfektes* Buch zu schreiben, ist – wie schon angedeutet – eine schwierige Sache. Die Idee dafür ein vielleicht halbwegs perfektes Buch über das Problem ein perfektes Buch zu schreiben, zu schreiben, ist völlig verwerflich. Ich meine, wie interessant und verlockend es auch immer für den Künstler sein mag, die Themenlosigkeit an sich zu thematisieren, um so das Grundlegendste selbst in Frage zu stellen, die Komplexität der Materie und des eigenen Anspruchs hervorzuheben und die eigenen Irrungen und Wirrungen auszudrücken, so ist das meiner Ansicht nach *nicht* der Ausweg, geschweige denn ein interessanter und vielversprechender Ansatz für ein Buch.

Bücher sowie Gedichte, Lieder und vieles mehr sind dazu da, Geschichten zu erzählen, Stimmungswelten zu erschaffen, Gefühle zum Ausdruck kommen zu lassen und nicht dazu, sich in die Mitte zu stellen und zu sagen, „ich möchte unbedingt was sagen, nur ich weiß nicht was!“

Klar ist Geschichtenlosigkeit trotzdem völlig legitim und in manchem Fall auch nicht ohne Originalität, doch dem Ganzen scheint einfach etwas zu fehlen.

Deswegen entscheide ich mich anders.

Früher als ich jung war, hatte ich oft witzige Ideen, nein eher Fantasien, Gedankenspiele, eine Vorstellungswelt, in der bestimmte Dinge passieren konnten, die ich mir ausdachte, die so aber nicht wirklich geschehen würden. Nun ja, das was man eben unter Fantasie versteht.

Zum Beispiel mit dem Mädchen meiner Träume beim kurioserweise ersten gegenseitigen Anblick in einem unerwarteten Augenblick aus diesem elenden und ermüdenden Leben auszubrechen und dazu den Satz *Sie musste nicht die Worte aussprechen, um dem Ausdruck zu verleihen, was wir wollten* denken. Oder vielleicht in einem Fußballspiel den durch die Verteidigung gebrochenen, angreifenden, mit größter Wahrscheinlichkeit auch treffenden Stürmer in letzter Sekunde durch ein schön tief angesetztes Tackling mit einem Schlag von den Beinen zu holen und damit sowie die rote Karte als auch den Sieg meiner Mannschaft erhalten.

Eine Brandrede halten wie einst Martin Luther King oder Flea von den Red Hot Chili Peppers.

Ein so besonderes Leben führen, dass es Eingang in ein Gedicht findet oder Teil in einem Buch wird.

Oder Mal ein Leben ohne Fantasien über das Leben leben.

Meine erste Begegnung mit Mirtelbrinf war – wie soll man sagen – eine ausgedehnte, vielleicht eher nichtssagende, jedoch nichtsdestotrotz eine sehr intensive.

Es begann am ersten Ausgehabend in meinem neuen Zuhause, als sich unsere Studiengeneration nach Bezug der individuellen und/oder Kollektiv-Behausungen (WG) das erste Mal nach den einführenden Lehr-Veranstaltungen zum Trinken traf.

Ich hoffte mit meinem Studium viel Neues und Interessantes zu erfahren, alleine wohnen zu lernen, mein eigenes Leben zu gestalten, mich in eine nicht vorher geahnte Richtung zu entwickeln und natürlich wie alle anderen, der nach dem Abitur drohenden 'Pflicht', arbeiten zu gehen oder eine Ausbildung zu beginnen und der damit verbundenen vorläufigen Determinierung auf ein wahrscheinlich unaufregendes und trauriges Leben zu entgehen.

Es war der erste Abend der zukünftig zusammen Studierenden. Neben dem gewöhnlichen sich-vorstellen, die-Namen-der-Anderen-in-der-Aufregung-des-ersten-Treffens-vergessen, den kurzen Herkommens-

Erörterungen, den typischen Ängsten vorm und Vorfreuden aufs Studium wurde der Abend jedoch auch noch unstereotyp komisch. Und zwar, das mit zunehmender Uhrzeit.

Wäre wohl auch ein wenig bizarr, wenn man mit lustigen Trinkspielen und angeregten Unterhaltungen beginnen und mit dem eigenen Namen den Abend beenden würde.

Wie auch immer, es verlief dann doch nach dem normalen sozialen Programmablauf.

Mirtelbrinft saß mit seinem Gläßchen Martini, dem Riesenschädel und dem darauf platzfindenden, sauber gekämmten Seitenscheitel zufällig in meiner Nähe und sie waren gerade dabei, die Uni-Veranstaltungen, die Pflicht waren, aufzuzählen. Zum Glück hatte ich schon getrunken. Da musste und konnte ich mich daran nicht wirklich beteiligen. Sie machten alle recht sympathische Eindrücke und wir unterhielten uns später dann auch noch über andere Sachen.

Nach dem vierten Kneipenwechsel und dem dritten bis siebten Bier – nach Dreien hört man meistens auf zu zählen – waren endlich alle gut angetrunken, die Stimmung ausgelassen, die Plätze nicht mehr bindend und ich fand auch den Mut, Mirtelbrinft anzusprechen.

Sein Vorname ist wirklich schrecklich und dazu noch schwierig auszusprechen, drum blieb ich stets dabei, ihn Mirtelbrinf zu nennen.

„Jo, ich hab zwar deinen Namen wieder vergessen, aber wir studieren ja dasselbe. Muss reichen, oder?“

„Ja nun ja, ich denke nicht. Ich bin heut Abend nur wegen meinem Kumpel hier, dem Frank. Der studiert dasselbe wie du. Ich mach Psychologie.“

„Ah, oha! Das hatte ich auch mal vor, aber dann ist irgendwas passiert... weiß grad nicht mehr was es war, aber den Plan hab ich dann verworfen. Willst du auch noch n Bier?“

„Nein, Danke. Ich hab hier meinen Martini.“

„Ahja, das hab ich auch schon gesehen. Magst du
kein Bier?“

„Nicht wirklich.“

„Und was hast du dann die ganze Zeit während deiner Jugend gemacht?“, fragte ich um ihn vielleicht zum Lachen zu bringen, doch Mirtelbrinf fand es gar nicht so lustig und unsere Unterhaltung schlief ein wenig ein, ich ging auf die Toilette und setzte mich dann woanders hin.

Später am Abend trafen wir noch einmal zusammen. Und zwar beim Schiften.

Ich fragte ihn, was seine Motivation sei, Psychologie zu studieren und wie ich noch oft in meinem Leben erfahren sollte, hatte Mirtelbrinf

nie einen Vertrag mit dem Ort oder der Situation, in der er etwas sagte. Er sagte stets das, was er sagen wollte und das war unabhängig von Raum, Zeit und Gesprächspartner.

„Seitdem ich denken kann, interessiere ich mich brennend für Abläufe in der menschlichen Psyche, warum sie sich so verhalten, wie sie es tun, was den Menschen zu einem derart individuellen Wesen macht, Abwehrreaktionen, Handlungen und Verhaltensweisen, die das eigene 'ich' stärken, Verarbeitung und Kompensierung von Außeneinflüssen und natürlich für psychische Abgründe aller Art. Warum sich zum Beispiel die meisten Männer beim Schiffe in die in der Wand befestigten Schiffvorrichtungen meistens so drehen, dass ihr Penis nicht zu sehen ist. Die Toilette ist doch ausgewiesene Männerzone, es liegt doch auf der Hand, dass alle was zwischen den Beinen hängen haben.“

„Hast du schon mal dran gedacht, dass manche Männer dort besser ausgestattet sind, als andere?“

„Also hat es was mit Schamgefühl zu tun. Im Nacktsein, vor Allem wenn es um die primären Geschlechtsorgane geht, wird sich noch viel geschämt, zumindest ist es den Leuten noch sehr unangenehm. Nicht dass ich mich da nicht

zuzählen würde, aber es ist einfach ein interessantes Gebiet.“

„Ai. Nacktsein ist super.“

Und damit verließen wir die Schiffvorrichtungen und tranken noch fünf Martini und drei bis sieben Bier zusammen, bis wir dann schließlich bei folgendem folgenschweren Gespräch anlangten:

„Hey Mirtelbrinf, hast du auch schon mal dran gedacht, dass die Typen auf Klo einfach Spass dran haben, von schräg oben reinzupinkeln, anstatt normal von vorne?“

„Nein, die Möglichkeit hab ich ausgeschlossen. Ergibt keinen Sinn. Dann könnten sie mir auch ihren Penis zuwenden und es so tun. Aber das habe ich noch kein einziges Mal erlebt.“

„Vielleicht liegt es ja auch an dir, dass sich alle immer von dir wegrehen beim Schiffe.“

„Klar, kann es auch an mir liegen. Habe jetzt zu diesem flüchtig aus der Luft gegriffenen Beispiel noch keine passende Versuchsordnung und -durchführung entworfen, damit der Wegdreher bei jedem Mal Pinkeln neben einem mir berichterstattenden Pinkler steht.“

„Ach, Gottchen, redest du eigentlich immer so gequollen?“

„Muss wahrscheinlich an der Lektüre dieser ganzen wissenschaftlichen Bücher liegen...“

„Ja, das kann ich dir aber flüstern. Weißt du denn schon, wo du beruflich mal hinwillst?“

„Nein, aber deswegen bin ich doch auch nicht hier.“, sagte er und grinste. Ich lachte und fügte hinzu, dass ich auch eher studiere, um mehr über diese Wissensgebiete herauszufinden, als mich jetzt zu einer Arbeitsmaschine mit Gehirn ausbilden zu lassen.

„Du sprichst aber auch nicht so, wie es der erste Eindruck glauben machen könnte.“

Sowas hatte ich noch nie gehört und er ließ mir auch keine Zeit zu antworten.

„Aber das Entscheidende ist immer das Gehirn, genauer gesagt, das Bewusstsein. Wie jeder weiß, ist das der Unterschied zwischen uns und den Tieren. Es ist Ursprung und Ursache für jegliche Wahrnehmung, für deine Gefühle, für die Worte, die du sprichst, für deine Komplexe, für deine Freuden, für deine Liebe sowie für deinen Hass, Neid und anderen dunklen Tiefen. Die absolute Individualität und Einzigartigkeit jedes Menschen ist auf seine einzigartige Denkweise zurückzuführen. Schau dir mal das Phänomen der Gedankenpfade an -“, ich schaute wahrscheinlich schon etwas dümmlich und betrunken aus der Wäsche, „ja, das kennst du doch, wenn du irgendwodran denkst und das dich immer weiter führt, von Assoziation zu

Assoziation, alles sehr eigene Gedanken, die dich plötzlich – ohne dass du das gewollt hättest – zu völlig verschiedenen, anderen Gedanken führen. Das alles weist ja gerade nur darauf hin, dass im Hirn eine immense Aktivität vor sich geht. Doch ist der Riesenspeicher keine gigantische Festplatte, sondern sehr menschlich und vergesslich, so dass man am Ende eines solchen Gedankenpfades oft nicht mehr zum Anfang zurückfinden würde. Also, stell dir vor, es gäbe Methoden oder Techniken diese Gedankenwege genauer zu untersuchen, sie vielleicht sogar aufzuzeichnen!

Man hätte in jedem Fall nur individuell anwendbare Daten gesammelt, und zu welchem genauen Nutzen man diese gebrauchen könnte, ist mir auch noch schleierhaft, aber stell dir vor, unsere individuelle Denkweise wäre fassbar! Dein logisches Prinzip, nach dem du handelst, und deine affektiven Motive aufgedeckt. Das wäre wahrscheinlich ein großer Schritt in Richtung noch umfassenderer Selbstreflektion, die vielleicht aber auch zu weit ginge und ungute Folgen mit sich ziehen könnte.“

„Definitiv interessant. Aber auch gefährlich. Wenn du zu lang in deinem eigenen Kopf lebst, kommst du da nicht mehr raus. Vielleicht etwas platt, aber da ist was dran. Was mich immer

fasziniert, ist das Zusammenspiel von all den Dingen, von denen du gerade geredet hast, also unseren Gedanken und dann diese im Verhältnis zu ihren realen Ausdrücken. Also vereinfacht gesagt, was der Mensch von sich und der Welt denkt, wie er sich dann gibt und *ist* und wie er letztendlich dann wahrgenommen wird. Weil es da so viele Unstimmigkeiten bzw. Perspektiven, natürlich auch Stimmigkeiten und gemeinsame Sichtweisen gibt, redet man ja so gern mit anderen über noch andere. Das Lästern ist nur eine Form davon.“

„Ja richtig.“, sagte Mirtelbrinf.

„Interessant dabei ist auch, wenn man sich jemanden vorstellen würde, der sich wirklich Gedanken um sich und seine Umwelt macht, der versucht sein Leben in einer für ihn geraden Linie zu lenken, bestimmte Zeichen als Symbole in seinem Leben ansieht und nach diesen handelt. Ich bewundere sowas immer, da steckt so ein Hauch Schicksal in so einem Leben, was ich bei mir nicht unbedingt finden kann...“, sagte ich.

„Hey, keine Sorge mein Freund. Jeder ist seines eigenen Schicksals Schmied.“, warf Mirtelbrinf dann zu meiner Ermunterung ein.

Ich fuhr folgendermaßen fort:

„Ja, das ist es ja. Ich kann es bei mir nicht wirklich erkennen. Ich würde nicht sagen, dass

ich völlig gefühlsarm, verblödet und unzielgerichtet durch die Welt spazierte, aber manchmal kommt es mir vor, als wäre es ein wenig substanzlos alles... vielleicht wäre aber sowas wie eine vorgezeichnete 'Final Destination' auch etwas langweilig.“

„Ja, mach einfach mal weiter wie bisher. Ich kenne dich zwar erst seit knapp fünf Stunden, doch spür ich da eine Kraft in dir, die wahrscheinlich noch so manch einen Fluss anschwellen lassen wird. Und dir auch den ein oder anderen Kumpanen in ewiger Treue und Gefolgschaft erhalten wird.“

Er fuhr fort:

„Wer augenscheinlich kein großes Ziel vorm Bug hat, ist auch freier, da an Land zu gehen, wo es ihm beliebt.

Also gräm dich nicht, wir gehn jetzt tanzen.“

Und so war es dann auch. Wir gingen tanzen und tranken wieder und tanzten aufs Neue und wieder zum Bier und auf die Tanzfläche und dachten nicht mehr viel. Ein schöner Abend, gute Party.

Auf dem Nachhauseweg ging ich die Begegnung mit Mirtelbrinft nochmal durch und der berühmte Satz *Und dies war der Beginn einer wunderbaren Freundschaft* kam mir damals nicht in den Sinn. Er wäre übertrieben gewesen, wir

hatten was geredet, das wars. Ein cooler Abend, lustig unterhalten, betrunken geworden, viel getanzt.

Es überfiel mich dann leider eine Art Befürchtung, die mir keinen Spaß machte. Es war die Ahnung, dass ich zu all meinen 'neuen' Freunden eher doch distanzierte Verhältnisse aufbauen würde, die nicht mehr allzu sehr aufrichtigen Gemeinsamkeiten beruhen würden. Man kennt sich nicht schon seit längerem, hat sowas wie gemeinsame Hobbys oder Vorlieben, sondern man lernt sich so ziemlich im angehenden Erwachsenenalter kennen, bestreitet für ein paar Jahre denselben Lebensweg und verabschiedet sich danach, ohne Tränen zu vergießen, wieder. In der Zwischenzeit trifft man sich auf Partys, schwadroniert ein klein wenig übers Studium, die Wissenschaft und natürlich übers Leben, wechselt die Locations wie den Musikgeschmack, tritt in Hundescheisse und wohnt alleine.

Uh ja, da sollte mehr Herzblut dran sein. War aber auch nur ne Befürchtung. Ich rettete mich dann – vielleicht zur Kompensation – in das tolle Ende von *der mit dem Wolf tanzt*, in dem der mit Kevin Costner befreundete indigene Amerikaner den Abschied des weißen Mannes aus dem Dorf

würdevoll lauthals-schreiend zu kommentieren wusste.

In der Bude angekommen machte ich mir noch ne Pizza, nickte ein, machte mir eine zweite, warf diese beim Schneiden samt Teller auf den Boden und konnte sie dann zähneknirschend vorm Rechner genießen.

So kam mir dann eine Gewissheit ins Bewusstsein, die ich so einfach nicht direkt widerlegen konnte.

Manche Zeiten sind nie wiederzuholen.

Ich schaute mir – und das tat ich selten – die unzähligen Fotos von Zuhause an und selbst die Erinnerungen an meine damalige Stimmung verblassten.

Wie soll mir jemand anders so im Kopf bleiben, alles was uns verband und auch für immer voneinander trennte, nur noch schwächer werdende elektronische Impulse im Stammhirn.

Nichts ist mehr wie es war und nichts wird wieder so, wie es mal war, denn so war es schon. In schwarzen Momenten wie diesen habe ich wirklich nicht mehr viel Lust zu leben.

Wieso lag mein Fokus nie auf Steinmeißelarbeiten, sondern auf gedanklichem Firlefanz und zwischenmenschlichem Vergänglichem?

Songs ohne Aufnahmen, Leben ohne Seele,
Liebe ohne Echo.

Doch den verzweifelten Versuch etwas zu
erhalten, es in Stein zu meißeln, möchte ich
dennoch nicht ungetan lassen.

– 4.KAPITEL –

Ja, sie hält einfach meine Hand

„Sie stand neben mir und hielt einfach meine Hand. Das ist alles. Und es war so unglaublich wunderschön, das kann ich fast nicht beschreiben. Eine Liebe ist schwer zu malen, wenn sie so schön ist. Ich hatte einfach die absolute, unangezweifelte Gewissheit, dass es so war. Dann bin ich aufgewacht und war trotzdem noch glücklich. Also ich mein, obwohl ichs gerafft hab, dass es nur ein Traum war. Das musste ich aufschreiben, so sehr hatte es mich gepackt.“

Träume können intensiver als Realität sein.

„Hast du viel geschwitzt?“, fragte ich den Jungen.

„Nein, diese Nacht nicht.“, antwortete er.

Ihre Gewissheiten reichen ans Maximum der Glaubhaftigkeit. Man ist die volle Erfahrung des Geschehenen und doch hat jeder Mensch schon Tausende seiner Träume wieder vergessen. Sie sind ja manchmal schon in einem Bruchteil eines Momentes völlig weg, nicht wiederzuholen.

„Schön.“, füllte ich in die Lücke.

Ich wollte ihn nicht mit dem unnötigen Gedanken quälen, dass ihn sein Traum auch

runterziehen könnte, weil es ja gerade nicht so war, wie es ihm erschien. Er wusste es ohnehin.

Man muss nicht immer alles unnötig verbalisieren.

„Ich weiß nicht, soll ich ihr davon erzählen?“, fragte er.

„Du meinst, der Frau erzählen, dass du von ihr geträumt hast?“

„Ja, was sonst.“

„Leider machts immer so einen blöden Eindruck, wenn man das tut... die Phrase scheint irgendwie allzu sehr mit der Konnotation Ich-himmel-dich-an verbunden zu sein.“, wendete ich ein.

„Ja, aber ich mein, hat es nicht auch genau das ausgesagt?“, fragte Erik.

„Ja, doch. Blöd, wenn Sachen einfach zu abgedroschen klingen, dass man sie nicht mehr benutzen kann. Obwohl, wenn du den richtigen Moment abwarten würdest.“

„Ja, nur wann ist der?“, fragte er.

Ich seufzte und wusste es nicht.

„Manchmal wartet man sein Leben lang auf den richtigen Moment. Schnapp sie dir, einfach!“, scherzte ich und zwinkerte ihm zu. Er sagte:

„Ich hatte mir auch überlegt, es für mich zu behalten. Als Erinnerung an ein Treffen, dass so geheim war, dass niemand, selbst sie nicht, davon

weiß. Außer mir, meiner Vergesslichkeit und dem Stück Papier, auf dem es steht.“

Ich hätte es so gemacht, das weiß ich. Aber dem Jungen fehlte es nicht an Mut. Davon hatte er genug, sonst hätte er es nie so weit geschafft. Aber er würde es zum Glück auch nicht überstürzen.

„Wow, wie ruhig und still hier alles ist. Ich liebe es abends draußen zu sitzen, wenn alle schlafen.“, sagte er und zündete sich seine Zigarette an. Ich tat es ihm gleich und machte noch zwei Bier auf. Manchmal saßen wir zusammen in der Nacht und erzählten. Obwohl mich mit dem Jungen nicht wirklich etwas verband, wie zum Beispiel ein gemeinsames Hobby, oder wir früher viel Zeit miteinander verbracht hätten – wie sollte das auch gehen, wenn der Altersunterschied fast ein Viertel Jahrhundert beträgt – konnten wir gut zusammensitzen und Bier trinken. Manchmal sprachen wir auch nicht. Angenehmes Verhältnis, in dem nicht dauernd gelabert werden muss.

„Hier das hab ich letztlich geschrieben.“, sagte er und gab mir einen Zettel. Ich faltete ihn auf und las:

Verschwommen

zeigen sich die einstigen Kontraste.

*Das Bild wird bedeutungslos,
löst sich von allem;
es dämmt,
staunend vor der Leinwand stehend,
nach der Kunst, zurückgezogen im letzten Glimmen,
der Essenz.*

*So scheint es,
Liegt der unendliche Frieden,
Nur in **unverzerrter Stille**.*

Und noch einmal. Danach nochmal. Was sah das Bild in der bloßen Leinwand?

„Was sieht das Bild in der bloßen Leinwand?“, fragte ich.

„Nein, das *Bild* ist nur raus. Also die Farben und alles was halt drauf gemalt ist.“

„Achso. Also sieht es ein leeres Bild.“, sagte ich.

„Ja, genau. Ein nicht bemaltes Bild. Quasi der neue Tag, es sieht die Möglichkeiten, die noch kommen. Wie es sein Gesamtbild noch verändern kann. Es überlegt, wie neu gemalt werden kann.“, sagte er.

„Und das so befreit, so entlastet. Es scheint, fertig und zufrieden mit der Schafferei vom Tage zu sein.“, gab ich aus.

„Es ist müde. Ich finde, das kann man auch so sehen: das 'Bild' nicht als alle Farben zusammen, sondern als das Bewusstsein des Bildes, im Versinken in der Dämmerung schaut es auf das eigene Leben, seine Spitzen, das Glatte, das Lebenswerte und das Hässliche in ihm. Und alles wird *bedeutungslos*, ohne negativen oder positiven Beigeschmack. Es hat sich in der *unverzerrten Stille* bis auf seinen Kern zurückgezogen...“

„Das letzte Glimmen...“

„... ist eine Zigarette.“

Ich lächelte und fand es sehr passend für die letzte Fluppe am Tag.

„Hey, kennst du den *Abend* von Eichendorff?“

„Keine Ahnung.“

„Es passt sehr gut, eins meiner beiden Lieblingsgedichte...“

Der Abend

*Schweigt der Menschen laute Lust,
Rauscht die Erde wie in Träumen,
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewusst.
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es schweifen leise Schauer,
Wetterleuchtend durch die Brust.“*

„Schreibs mir bitte mal auf.“, sagte er.

Ich tat wie geheißen und gab ihm den Zettel.
Er studierte ihn kurz und fragte:

„Sieben Verse, Vers zwei und drei und Vers fünf und sechs reimen sich. Und dann noch eins, vier und sieben. Wie nennt man so eine klassische Gedichtform?“

Ich verschluckte mich und antwortete:

„Huh, keine Ahnung!“ Und er sagte darauf:

„Ich dachte hier, *du* hättest Germanistik studiert.“

Wir lachten kurz. „Nein, wirklich keine Ahnung. Kann sein, dass sowas einen Namen hat. Es ist definitiv eine sehr ästhetische Form, in der da gedichtet wurde. Durchgängig ein Metrum, die sich reimenden Verse haben dieselbe Silbenanzahl und das Reimschema weist auch auf eine detailliert ästhetisierte Struktur hin. Das war früher so üblich, das war Teil der Kunst, den Inhalt in richtige Formgerüste zu gießen.“

„Ja, an der Form zu arbeiten, ist mir zu anstrengend. Ich habe es so einfach aufgeschrieben, wie es mir einfiel.“

„Ja, das ist auch völlig in Ordnung. Wenn du dafür deine Gründe hast. Hier, ich kenne noch ein anderes Eichendorff Gedicht und da ist es so. Die Form scheint so unkontrolliert, ungezähmt und ich kanns nicht ganz einordnen, warum. Es macht

fast den Anschein, dass er es gar nicht geschrieben hat. Es ist so untypisch für ihn. Irgendwie glaube ich, es hat ihn so aufgewühlt und bewegt, dass selbst die Form das wiedergibt:

Schlafe ein, schlafe ein.
Nichts als Wolken am Himmel
Ruhe sanft, ruhe fest.
in der unbesterten Nacht,
Schwing auf! Schwing auf!
todesstill auf dem Schimmel
Reite zu, reite geschwind.
auf weiter Flur über weißem Strand,
Fühle tief, halte fest.
davonjagend zum andern Rand.
Träume sehr, träume schwer.
Du wirst nie wieder
durch ihre Augen in ihre Seele blicken.

Nun schlafe doch ein. Schlafe doch endlich ein.

„Da ist doch ne eindeutige Struktur drin. Mit diesen Zwischenversen. Vers für Vers... die sind ja auch für *sich* lesbar.“

„Ja, klar, aber kein Metrum, kein festes Reimschema und irgendwie passt nicht zu diesen klassischen, durchgeformten Gedichten...“

„Hattest du jemals vor, durchzubrennen?“, blitzte Erik dazwischen.

Manchmal sehnt man sich danach, tiefgründige Fragen gestellt zu bekommen. Die ernsthaft gemeint sind und nicht wie so oft, aufgrund ihrer ursprünglichen Ernsthaftigkeit, nur noch im Scherz oder ironisch verwendet werden.

Es schoss mir in den Kopf wie kaltes Eis. Mirtelbrinfht fragte mich einst und ich antwortete überschwänglich und ausschweifend. Klar, was man nicht alles denkt, wenn man jung und spontan ist. Doch so viel wie schon verflogen ist, war es diese Frage auch bis an diesen Abend. Ich war niemals durchgebrannt in all den wunderbaren Jahren. Nie, ohne mich umzuschauen, davongelaufen, alles hinter mir lassend, bis ich irgendwann im unbekannten Horizont verschwände und hinten aus der Welt fiele. Im Gedicht ging es zwar nicht wirklich ums Durchbrennen – vielleicht eher um erlöschende Liebe, Traumfluchten, Einschlafprobleme – doch der Junge traf mich ins Mark.

Ich fühlte mich verdammt alt. Weiße Strände, Träume, die unbesternte Nacht, der Himmel wolkenverhangen und so weit weg. Kein beschönigendes Lebensziel mehr, dem man

hinterherjagen könnte. Mein Leben schien
irgendwie zum Ende gekommen zu sein.

Ohne jemals durchgebrannt zu sein.

Immer diese Wiederholungen.

Zu sein, ist nicht immer ganz leicht.

– 5. KAPITEL –

Eine wilde Fahrt mit den öffentlichen Verkehrsmitteln

Manchmal würde ich mich am liebsten schon morgens nach dem Aufstehen direkt umbringen.

Kein Grund mehr zu leben.

Manchmal stehe ich aber auch morgens auf und die Welt gehört mir. Ich könnte Bäume ausreißen, wie man so schön sagt. Die Sonne scheint dir mit voller Wucht ins Gesicht, du ziehst an deiner Zigarette und dein Kopf ist voll von Plänen. Nicht nur für diesen Tag. Wunderbar.

Aber irgendwie werden Sunshine-Stories nicht gern erzählt. Das scheint nicht so interessant zu sein, wie kranke Sehnsucht, Versagen und anderes negatives Zeugs. Aber dafür ist ja das Happy-End erfunden worden, damit die Leute nur noch kurz am Ende den langweiligen Kram sehen müssen. Und die richtig guten Geschichten *müssen* ja quasi schon ein nicht positives Ende haben. Es stirbt jemand, die Liebe ist kaputt oder kann nicht gehen, die Indigenen sterben alle und alles andere oder nur genau die entscheidende Komponente, um die es die ganze Zeit ging, geht zu Bruch.

Naja, was solls. Sind nun mal Geschichten und mit dem Leben haben sie nur insoweit zu tun, wie

sie interpretiert werden. Und meistens sind sie einfach nur erstunkener Scheisskram, der überhaupt gar nicht mit dem Leben mithalten kann. Doch meistens sind sie schön. Man kann so gut in ihnen versinken und wenn man dran glaubt, an sie glauben.

Wenn ich manchmal für dieses Buch in meinen alten Erinnerungen krame und die Geschichten nochmal durchgehe, sie ordne und mich an möglichst alles erinnere, tue ich das so intensiv, dass mir danach das 'Jetzt' ziemlich schlicht vorkommt. Ich sitze irgendwo, habe die Augen wieder offen, es ist meistens sehr still und ich bin allein. Das ganze große Stück zwischen Studium und Jetzt ist plötzlich weg und ich fange ganz bitterlich an zu weinen. Vergessen ist die schlimmste Gehirnkrankheit. Auf jeden Fall so traurig. Wenn das eigene Leben auf einmal verpufft scheint, dann noch die schönsten Momente tief in der Vergangenheit liegen, bleibt dir nichts mehr, als zusammenzubrechen und loszuheulen, wie ein Schlosshund.

Ach, das ist schon komisch. Ich gerate gelegentlich ins Wanken, ob dieses Buch mich nicht irgendwann auffrisst und ich lieber die Finger davon lassen sollte. Man beginnt es anzuzweifeln und vollkommen in den Dreck zu ziehen aufgrund seines Mangels an Allem. Das

Eis, auf dem man steht, erscheint so dünn und immer dünner mit jedem Zweifel. Aber ganz ehrlich, irgendwo muss das Risiko ja drinstecken, sonst kitzelt nicht mehr. Es ist zwar eine ziemliche Verlierereinstellung, daran zu gehen, es kämpferisch immer wieder zu versuchen, neu zu beginnen, immer nach dem letzten Strohalm greifend, mit dem man unter Wasser so gerade noch Luft bekommt, aber manchmal bleibt einem nichts anderes übrig. Ob das Werk dann hinterher cool gekonnt in der Brandung steht und allen Wellen zum Trotz seine kühne Spitze gen Sonnenlicht streckt, wird sich zeigen. Recht guter Klappentext. Möglichkeiten...

Die andere einzige Möglichkeit war für mich – um in der echten Welt finanziell über Wasser zu bleiben – daher jede Menge sinnlos schwachsinniger Nebenjobs anzunehmen, damit ich die Miete bezahlen konnte. Meistens waren es Kellnerjobs, deren Auftraggeber aber auch lieber weibliche Aushilfen beschäftigten, anstatt nicht unbedingt trinkbegeisterungssteigernde männliche Kellner. Diese öde Tätigkeit konnte ich mir nur begrenzt durch heimliche Raucherpausen und Resteessen versüßen und, wie schon erwähnt, wurde man auch nicht allzu oft gefragt. So landete ich dann bei meinem gehassten und zugleich geliebten Job beim öffentlichen

Nahverkehr. Die Bezeichnung klingt ein wenig euphemistisch und man kann sich vorstellen, dass dort auch kein Wert auf besondere Geschlechtszugehörigkeit gelegt wurde. Eine Beschäftigung beim öffentlichen Nahverkehr hieß in meinem Fall in einem dreckigen U-Bahnschacht hinter einem Schalter zu sitzen und den Menschen ihre Einzelfahrttickets, Gruppentickets, Viererkarten und/oder Wochenkarten zu verkaufen. Ich glaube die längste Konversation, die ich einmal mit einer Kundin hinbekam, war die folgende:

„Ein Ticket, bitte.“

„Was darfs denn sein?“

Die Frau schaute mich blöd und ein wenig verächtlich an und sagte nichts auf meine Frage.

„Alles klar, ein Einzelfahrtticket. Dann mal gute Reise.“

„Oh“ – dann nach einer kurzen Pause – „vielen Dank, sehr freundlich. Weißt du, ich fahr jetzt nur noch nach Hause, wann hast du denn hier Schluss?“, antwortete sie und ging leicht lächelnd davon.

Ich glaube, sie wollte mich verarschen. Da ich aber gerade erst mit der beschauerten Spätschicht anfang, hatte ich nicht die Möglichkeit Genauereres herauszufinden. Ich sah sie nie wieder.

Und genau *das* passiert einem in diesem Business permanent. Man könnte es eigentlich auch – wenn es denn eine Ausbildung zum Fahrscheinverkäufer gäbe – Ausbildung zum Manager von menschlichen Ein-Mal-Begegnungen nennen. Bei jedem Verkauf einer Karte spielt sich dieselbe routiniert eingefahrene soziale Interaktion ab. Anderer Mensch will ein Ticket, ich habe die Tickets vor mir liegen, gebe eins raus gegen Bargeld und wir trennen uns wieder ohne Tschüss und Hallo und oft noch ohne Danke. Der Wille oder die Idee oder auch nur der Gedanke eine soziale Beziehung zu dem vereinsamten Fahrscheinverkäufer aufzubauen, bestand bei genau keinem der Menschen, die jemals bei mir ein Ticket gekauft haben. Vielleicht lag es auch einfach an der Geschäftsidee, die wirklich nicht mehr hergab.

Neben mir in der Zelle, saßen die blöden Tanten von der Fahrscheininformation. Das war ein klasse Job! Auf jeden Fall im Vergleich zu meinem. Da spielten sich Dialoge ab und nach ein paar Wochen hätte ich den meisten Leuten besser weiterhelfen können, als das Stammpersonal. Nun ja, mich fragte aber keiner.

Deswegen machte ich mir meine eigenen Gedanken. Ich hatte die Fahrschein-gegen-Bargeld Nummer nach einer Woche intus und

konnte mich somit versuchen geistig abzusetzen, was bei der inspirationslosen Umgebung jedoch schwer war. So blieb ich bei den Leuten. Wohin sie gingen, woher sie kamen, was sie dort angestellt hatten, was sie noch im Schilde führten. Das Vokabular deutet schon auf den Argwohn hin, der mich bei dieser Arbeit mehr und mehr überkam. An manchen Tagen überlegte ich mir regelrechte Verschwörungstheorien, worüber ich mir nie ernsthaft Gedanken machte oder mich sorgte, ob ich schon bescheuert geworden wäre, es war eher eine Art Spiel, um der Tristesse ein wenig zu entgehen.

Zum Beispiel kauften Leute aus reiner Ablenkung bei mir Tickets, währenddessen konnten entsprechende Komplizen unbemerkt durch das Sicherheitsnetz schlüpfen und den Sprengstoff mit in die Bahn schmuggeln, um damit dann am Hauptbahnhof ein ordentliches Feuerwerk zu veranstalten. Ich hatte den Hörer schon in der Hand und am liebsten wäre ich selbst aus meinem Bunker hinausgesprungen und hätte die Terroristen auf frischer Tat niedergestreckt, doch da kamen schon neue Kunden und ich musste weiterverkaufen.

Dennoch: wachsam bleiben. Halt die Augen offen, Junge. In dieser finsternen und sündvollen

Stadt muss jemand nach dem Rechten sehen. Wer, wenn nicht der Fahrscheinverkäufer.

Einmal wäre ich beinahe einer ganz ausgefuchsten Trickbetrüger-Bande auf die Schliche gekommen. Ihre Anführerin versuchte ein Gruppenticket für sich und ihre Horde kleinwüchsiger Top-Terroristen zu erstehen und pochte dabei auf den 'Kinder-Rabatt'. Meine Vermutung, dass es sich bei diesem vermeintlichen Kindergartenausflug um eine Gruppe von genmanipulierten Liliputaner-Robotern mit Messern und Sprengstoff in der Unterhose handelte, sollte sich als gar nicht so falsch erweisen. Ich hörte einen von ihnen unverständliches Zeug brabbeln, was eindeutig auf die defekte Sprachplatine bei dem kleinen Wonnepropfen hindeutete. Den knüpfte ich mir dann mal genauer vor. Ich schrie ihn an, er komme hier nicht vorbei, nicht an mir und dass der Geheimdienst und die Polizei schon längst informiert seien. Der Kleine fing augenblicklich an zu heulen, seine Anführerin warf mir ihren Todesblick zu und faselte irgendetwas von, „Unverschämtheit so mit kleinen Kindern umzuspringen“ und „ich werde mich bei Ihrem Vorgesetzten beschweren“.

Und ich dachte mir, schön, wenn sie damit an die Öffentlichkeit gehen will, dann enthülle ich

ihre geheimen Absichten. Außerdem würde ich so auch mal meinen Vorgesetzten kennenlernen. Mal was Neues.

Das waren so Tage, an anderen schlief ich, tat so, als könnte ich nur Hebräisch, belegte die Tickets mit einem Fluch, verteilte Gratis-Fahrten, versuchte die Kundschaft mit billigen Kartentricks übers Ohr zu hauen, versteckte mich in meiner Kabine unterm Tisch, führte neue Preisangebote ein und tat – das war das lustigste immer – genau das Gegenteil davon, was auf dem *einen* Blatt Arbeitsanweisung, das neben mir an der Wand gepinnt hing, stand.

Als ich dann eines Tages, einen Brief bekam, der mir schonend beizubringen versuchte, dass mein Arbeitsplatz einer verdammt Rationalisierungsmaßnahme zum Opfer gefallen sei und dass an meiner Statt jetzt ein Fahrscheinautomat die Arbeit zwar ohne menschliches Mitgefühl, dafür jedoch mit einer kostengünstigeren Akkuratheit vollenden werde, verflog bei mir auch der letzte Fetzen Illusion, dass sich auch nur *einer* für meine Arbeit interessiert hätte.

Ein Automat. Ohne Terrorismusalarm. Der schon gar nicht.

Mirtelbrinft hörte sich immer gern die Geschichten aus der Unterwelt an. Er gab mir

immer noch Tipps und Ratschläge, wie ich noch effektiver vermeintliche Verbrecher am Schlawittchen bekommen könnte. Aber es half alles nichts und eigentlich konnte ich froh sein, dass ich diese Arbeit an den Nagel gehangen bekam. Sinnlose Verschwendung von Lebensenergie.

Ich denke, die Befürchtung nach dem Abwinken rein gar nichts hinterlassen zu haben, was von Bestand ist oder weiterwirkt als ein Luftzug, quält viele Menschen. Nein, wahrscheinlicher ist, dass sie viele bedrückt oder den meisten zumindest schon mal durch den Kopf gegangen ist. Dann wird es abgeschoben ins Verdrängungslager, dort systematisch zum Vergessen gezwungen und leicht ist die Seele wieder. Sie kann sich wieder erfreuen, ablenken und Spaß haben. Mirtelbrinfht hätte sowas gesagt wie, „das ist ein ganz natürlicher Prozess des Selbstschutzes“, „Unangenehme Gedanken, die die eigene Existenz bedrohen, in Frage stellen, anzweifeln oder was auch immer werden von der Psyche zwangsläufig rausgeschmissen“, „dort liegt die Grenze zwischen gesund und psychisch krank“, „davon kannst du dich nicht ausschließen“.

Will ich auch gar nicht. Aber wenn man sich die Sachlage nüchtern anschaut, wird man

trotzdem immer zu dem Schluss kommen, dass sich alles Leben ohne Fortbestand in Nichts auflösen wird und dass die meisten menschlichen Bemühungen versanden, noch viel weniger, nie wirklich umgesetzt werden.

Klar, gibt es hier zu sagen, dass es im Leben nicht auf die postmortale Wirkungskraft ankommt und auch nicht darauf, um alles in der Welt diese irgendwie verändert zu haben, damit die eigenen Plattfüße in der Geschichte zu sehen wären. Es geht darum, in der Zeit seines Lebens, die Zeit *seines* Lebens zu haben. Das zu tun, was einen glücklich macht. Ob es jetzt Selbstverwirklichung oder Streichhölzer zählen ist, völlig egal.

Nur da fehlt mir irgendwie der große Zusammenhang... der Kampf, der Wille, die Zeichen, das Schicksal, der Auftrag, die Dringlichkeit. Das ist zu beliebig, zu transparent. Mal hier mal da.

Da muss noch mehr sein.

– 6. KAPITEL –

Rugby und nein, nicht american Football

„Also ich weiß auch nicht, wie ich es beschreiben soll. Manchmal quält mich – ganz ehrlich gesagt – eine ziemliche *Lähmung*, sie zieht sich zusammen mit anderen Begleiterscheinungen von Übermüdetheit bis hin zu kleineren Enttäuschungen oder auch nur unbedeutenden Minuten, die gefüllt sind von konkreter Leere, also kurzen Momenten, in denen nichts geht, die Möglichkeiten ausgereizt scheinen und alles wieder auf eine Art nüchternen Sockel zurückfällt.

Es kommt mir vor, als gäbe es nur ein andauerndes Hin- und Herrennen zwischen dem Zauber des leicht euphorisierten Daseins und der schleichend überhand gewinnenden täglichen Lethargie, in der man zudem noch allerlei Ängste entwickelt, deren letzte Handlungskonsequenz immer die weiterführende Lethargie bedeuten.“

Ich saß mit dem Jungen wieder an unserer Stelle und es floss aus ihm heraus, rein, ungefiltert, unverdorben.

„Es ist schwierig zu sagen, was dich *genau* quält. Ob es der ewige Zahn des Selbstzweifels ist, das einfache Auf und Ab im Leben oder wirklich

eine Art *dunkle Kraft*, die dich zu lähmen trachtet.“, sagte ich.

„Wenn es nur das einfache Auf und Ab wäre, das würde ich akzeptieren. Und diese teuflisch dunkle Kraft, an die glaube ich nicht. Es wird wahrscheinlich der Zweifel sein. Aus zu viel Selbstreflektion geboren. Der doch bei all' dem Selbstbewusstsein, was ich glaube zu haben, durchsticht und dabei tiefsticht, mit einem Serum aus Angst. Mehrere Ängste auf einmal injizierend, die mich in den Wahnsinn treiben sollen, in den schlimmsten von ihnen, die *verzweifelnde Lethargie*.“, sprach er akzentsetzend und grinste tief aus sich heraus.

Ich schaute ihn verwundert und zugleich besorgt an und er erklärte: „Ich bin nicht gänzlich frei von diesen Gefühlsschwankungen, doch habe ich nun eine Art *Lösung* gefunden, die alles bisher Erlebte – generell oder auch nur an diesem bestimmten Tag – so entschieden und kompromisslos unter sich versammelt, dass ich obenauf endlich Luft bekomme, Überblick bewahre und sowas wie Frieden für mich selbst finden kann. Es ist eine Art *Erlösung*, Überwindung minderer Zustände... sehr erleichternd.“

Und ich wusste wovon er sprach. Es war der Grund, warum wir uns vor knapp einem Jahr überhaupt kennenlernten.

Es begann alles an einem stark verregneten Samstag Nachmittag im Sommer. Ich musste raus aus meiner Wohnung; die von der Schwüle zerfressene Decke wäre mir sonst noch auf den Kopf gefallen. Meine Artikel, die ich in freier journalistischer Tätigkeit für ein mehr oder minder lustiges Satire-Heftchen schrieb, wollten nicht so recht. Es war der Punkt erreicht, an dem der Witz keinen Funken schlagen wollte, mir ebenfalls die Feuersteine fehlten, ich allemal – wie es manchmal so ist im Journalismus – sehr, sehr unzufrieden war und mich die Redaktionsdeadline so dermaßen nicht interessierte, dass sie auch *Fahrradkette* hätte heißen können.

Ich ging vor die Tür und immer nach links, sofern mir eine Wegkreuzung dazu die Möglichkeit gab – eine alte Denksportaufgabe oder Gedankenreise zur Erforschung der menschlichen Aktivitäten im Gehirn, während eben dieser, wie mir Mirtelbrinf mal erzählte –, um einmal herauszufinden, was denn wirklich dann geschah.

Und es geschah überhaupt nix. Ich hätte die Reise auch aus der MRT-Röhre oder von Zuhause aus machen können. Ich kannte die Wege, die Gegend, den Verkehr, die Leute, die wahrscheinlich in ihren Geschäften standen, den Dreck an der Straßenecke, den Stand der Sonne, den Geruch in der Luft.

Doch mal halblang: Vorurteile und vermeintlich todsichere Erwartungshaltungen können schon ganz schön die Realitätswahrnehmung beeinflussen und ich merkte, dass es gar nicht so war, wie ich dachte. Der Weg war anders, die Gegend mir neu, kein Verkehr, keine Leute, auch ein anderer Dreck, nirgendswo Sonne, eine erfrischende Klarheit in der Luft. Und es regnete in Strömen. Es goss wie aus Eimern. Ein Wolkenbruch, als wäre dort oben die Sintflut ausgebrochen.

Ich spazierte befreit, mit den Armen hochgestreckt durch das warme Nass und erinnerte mich an einen Satz von Mirtelbrinf, den er aus der klinischen Psychologie her kannte:

„Gehen Sie einen, Ihnen unbekannten, völlig fremden Weg, laufen Sie ihn weiter, haben Sie Vertrauen in sich und Sie werden merken, dass sie sich zurecht finden werden... und auch wieder den Weg zurück.“ Ein heiß geliebter Satz von mir hieß immer: „Ich hätte nicht gedacht, dass mich

der Weg einmal hierher führt.“ Auch wenn bis dato nichts Bahnbrechendes passiert war, der Satz passte zur Situation.

Ich fühlte mich *neu*, irgendwie gereinigt, aber auf jeden Fall auf einem nicht vorhergezeichneten Weg. Und das war der Sinn der Sache.

Mir schien es wie ein entlegenes Gebiet der Stadt, in dem ich mich bewegte und es dauerte nicht lang, da trat ich an die Grenzen einer Art Stadion, in dessen Bauch übermäßig viele, kleine Figuren umher rannten. Ich näherte mich dem Feld, stand jedoch noch immer weit über dem Erdboden auf einer Erhöhung und konnte dann feststellen, dass es sich um eine Art *Spiel* handelte. Es waren bestimmt mehr als zwei Dutzend Männer auf dem Feld, die in – von Außen betrachtet – ziemlich wirren, unkoordinierten Bahnen zusammen, aber auch gegeneinander rannten, ab und an blitzte ein Ball auf, es erklangen laute Schreie, der Ball flog mit Drall durch die Lüfte, eine ganze Riege von Spielern einer Mannschaft stürmte los, ein Teil von ihr kam durch oder sie zerschellte an der Verteidigung.

Ganz klar, keine Frage: das hatte ich noch nie gesehen. Das war atemberaubend.

Ich musste näher ran. Und die Einzelheiten des Spiels und der Spieler wurden immer deutlicher und verloren keineswegs an Schärfe und

Brutalität. Es wurde immer klarer, die beiden Teams standen sich bei diesem Sauwetter, jedoch bei klarer Luft, zu keinem *Spiel* gegenüber, sondern in einem unerbittlichen Kampf gegeneinander, um dessen Entscheidung individuell, aber auch kollektiv nach allen Kräften gerungen wurde:

Masse gegen Antritt gegen Geschwindigkeit gegen Kraft, fertig zum Schlag, Schwung mit Härte, außer Kontrolle - unter Kontrolle. Maximale Energie im Aufprall, *Kulmination*.

Schmerzverzerrte Gesichter, niedergestreckte Recken, Anhäufungen übereinander aufgetürmter Kämpfer, Alleingänge, Hetzjagden, Spielzüge, Schlachtrufe, Erschöpfung, Gruppierung, Solidarisierung, Hilfe, Verletzungen, Auf-stand, Sturm-laufen, Niederlage, Wahnsinn. Pause. Unbeschreiblich. Fünf Minuten. Danach noch einmal.

Mir schossen Tränen in die Augen. Es war alles so glasklar, so kompromisslos ehrlich, dass mich der ganze verlogene Rest der Welt nichts mehr anging. Zumindest in diesen ersten, einzigartigen Momenten, hätte ich jede einzelne Stunde, die ich später, viele Jahre von diesem Punkt an, nach meinem feigen Leben, sterbend im Bett gelegen hätte, dafür eingetauscht, nur um *ein* Mal, *ein einziges Mal* nur, auf diesem Platz stehen zu

können und meinen Gegner mit einem einzigen, langen Satz knallhart niederzustrecken. Dafür hätte er mir auch die Knochen brechen können.

Es war fast schon romantisch, wie energisch und entschieden die Spieler – und das jeder einzelne von ihnen – dafür eintraten, was sie so heiß begehrten: den Gegenüber am Boden.

Nach dem Spiel kamen sie, manche mehr, manche weniger zerstört, vom Platz gestieft, die einen mit roten Köpfen, die anderen mit Wunden im Gesicht, an den Beinen oder Armen, alle zugleich triefend nass und stark verdreckt, jedoch mit einem derart erleichterten Blick in den Augen, dass manche regelrecht glücklich aussahen. Sie waren reichlich beschenkt worden durch die Erfüllung ihrer Lust nach Schmerz, Sieg und hartem Kampf. Kriegerpoeten.

Danach wurde gesoffen. Ich wurde schnell entdeckt und integriert. Seither schreibe ich die Spielberichte für ihre Internetseite und bin einer der wenigen Anhänger, die mit zu Auswärtsspielen fahren. Breitensport war das nicht. Eher für eine rare, ausgewählte Elite. Das klingt jetzt zu pathetisch und arrogant, es soll dagegen nur heißen, man musste dafür geboren sein.

Erik war neu dabei, erst seit wenigen Monaten und ihm hätte der Spitzname *Erik der Schreckliche* vorzüglich gestanden. Wahrscheinlich zu lang.

Dennoch unterhielt ich mich mit ihm spät in der Nacht, nur noch halb bei Sinnen und gestand:

„Ich hab tiefsten Respekt vor dem, was ihr tut. Ohne Angst und Hadern dem Schicksal ins Gesicht zu sehen und es zur Gegenprobe zwingen. Man kann immer irgendwelchen Einflüssen erliegen, wahrscheinlich tut man das auch ständig. Man gehorcht Regeln, lebt, wie man soll, wie es das gerade aktuell herrschende ökonomische und kulturindustrielle System vorsieht und was es oder seine Führer als wertvoll und erstrebenswert suggerieren. Der Mensch ist das, was seine Umwelt aus ihm macht. Kompromisse, Identitätskrisen, Wissen und das Gegenteil. Und ja, der Punkt ist, warum ich das erzähle, ähm ja. Mh. Nein, völlig weg. Oh nein...“

Er schaute mich an und sagte:

„Wenn einem manchmal die Welt droht mit ihrem Gewicht über dir zusammenzukrachen oder dein Kopf so ziemlich der Explosion nahe ist bei all den Gedankengängen, musst du dich irgendwie davon befreien, die Ketten sprengen und wissen *wie*. Das Ganze hier ist eine *so* fabelhafte Reduktion von Komplexität.

Wunderbar. Es tut zwar weh, aber das passt schon. Es ist einfach, nein mehr, es ist *klar*."

Ich erwiderte: „Und das verleiht euch ganz neuen Mut. Das sieht man in jeder Bewegung, bei jedem Atemzug. Keine Furcht mehr, endlich. Kein Zurückweichen. Erliegen oder Aufgeben, im Angesicht der Verhältnisse.“, sagte ich und er schloss:

„Es hat mal jemand Berühmtes gesagt – und das ist auch das lateinische Motto der Mannschaft:

aut viam inveniam aut faciam

was so viel bedeutet wie:

Finde ich keinen Weg, so bahne ich mir einen

Auf alles und jeden anwendbar. Dem Negativ-Zustand, selbstverwirklichend eine Veränderung zufügen. So möchte ich für immer denken.“, schloss Erik.

Danach kippte er um.

Ich fand den Weg wieder heim.

Ob ich *mich* fand, keine Ahnung.

Seither muss ich immer ein wenig weinen,
wenn ich den Jungs bei ihrer Passion zuschaue.

– 7. KAPITEL –

Eine radikal-poetische Suche nach dem Unbekannten

„Scheiss! auf diese Welt!“ – stand in fetten Lettern an der Ostseite des Bahnhofs auf einer abgerissenen Mauer. Ein in sich stimmiges Symbol, unter dem ein Kopf gesprayt war, dem viele Tränen das Gesicht herunterliefen. Ob es vom gleichen Künstler stammte, bleibt offen, vielleicht auch eine straßenübergreifende Koproduktion. Würde mir eigentlich besser gefallen.

Es ist doch irgendwie faszinierend, wie sehr sich der Mensch in seinem eigenen Schmerz suhlt. Als wäre das Positive nicht würdig an die Wand gekritzelt zu werden. Aber im Positiven liegt auch nicht so viel gestaltende Kraft, möchte man meinen.

Eine Geschichte aus meiner Jugend, aus der ich bis jetzt noch nicht wirklich schlau werden kann, möchte ich erzählen. Irgendwie bizarr, sehr berührend deswegen und ich wage zu behaupten, dass so etwas noch nie einem Menschen tatsächlich passiert ist.

Rätselhafte, anonyme Geheimkommunikation ist ihr Zeichen und sie steckte so voll von Liebe,

wie es im echten zwischenmenschlichen Bereich
gar nicht möglich ist.

Ich sah einmal früh morgens, während ich
nach Hause ging ein Mädchen in einem Fenster,
die verträumt, leicht melancholisch dem Treiben
auf der Straße zuschaute und sich ihre Gedanken
machte.

Vielleicht wartete sie auch nur auf den
Postboten, aber sie inspirierte mich und ich
schrieb ihr:

Was schaust Du Dir an,
meine Freundin,
hoch oben aus Deinem Fenster?

Das wild-sinnlose Treiben überall,
Die Nebelfelder der Weiten,
Zur rechten und linken,
Die Nacktheit der Realität?

Einen der vielen schaurigen Abgründe,
die zu erkennen sind,
in ihnen die Blumen,
die trotzdem blühen,
oder knickst Du weiter
vor Dich vor hin?

Hör auf es zu versuchen. Tu es endlich.
Du könntest viel schneller sein.
Dein Herz wird niemals zu Stein.
Es schlägt, Du rennst, und Du atmest.
Du gibst nicht nach.
Spring hinein in die Wunderbaren Jahre
und genieße dieses verdammte Leben!

Ich weiß nichtmals, ob sie den Brief wirklich jemals bekam, oder ob sie überhaupt die Möglichkeit bekommen hat, ihn zu lesen. Vielleicht trat an jenem Morgen auch ihr gutbelebter, frühberentete Nachbar – mit neu gekauften Zigaretten, einem widerwärtigen Schmierblatt unterm Arm und 500g frischem Fritteusenfett zum Frühstück – durch die Haustür, sah das gefaltete Blatt Papier, auf dem „Für das Mädchen im Dachgeschoss“ stand, nahm es, überflog es, schwiff augenblicklich gedanklich wieder zur Morgenlektüre mit frittierten Kartoffelecken und verhalf so meinen adressierten Worten zum Übergang ins bedeutungslose Nichts.

Genauso gut konnte es sein, dass sie es las und ihr Leben neu ausrichtete. Ich stellte mir jedoch häufiger den dicken, arbeitsunfähigen Typen vor, der später an diesem Tag plötzlich, wie vom Schlag getroffen, innehielt und jämmerlich daran

zugrunde ging, weil er vergaß Luft zu holen. Entgegen der naheliegenden Vermutung des Notarztes raffte den daliegenden Pfundskerl kein Schlaganfall oder Herzinfarkt – verursacht durch seine verfetteten Arterien – nieder, sondern die nackte Realität eines Gedankens, den er, kurz bevor er erstarrte, fassen konnte. Es war der Gedanke, dass er irgendwas ‚vergessen‘ hatte, eine Kleinigkeit auf dem Weg von der Haustür bis in seine Wohnung, ein Gedanke, der ihm normalerweise gar nicht einfiel und von dem er dennoch wusste, was er bedeutete.

Es war nur noch eine entfernte Ahnung davon geblieben, obwohl er in allerjüngster Vergangenheit lag. Eine letzte, kleine Erinnerung, die sich wie ein anderes, längst vergessenes Leben anfühlte.

Ohne Mut keine Umkehr, keine Bewegung, kein Leben, ohne Leben keine Lebensfunktionen.

Bessere Vorstellung: sie las ihn. Und versuchte verzweifelt Kontakt mit mir aufzunehmen. Doch das ging nicht. Ich kam nie wieder an ihrem Haus vorbei, ich sah sie nie wieder aus ihrem Fenster schauen, ich weiß nicht wohin sie ging, wen sie traf und was sie dann machte. Doch das war auch nicht Sinn der Kommunikation, die ich begann. Und *das* sollte ich auch merken, als es mit mir geschah.

Kognitives Blockade- und Schockerlebnis mit nachträglicher Kohärenzherstellung der relevanten proportionalen Gehalte. So würde ich den Umstand des Todes aus dem Stehgreif pseudo-wissenschaftlich versuchen zu umschreiben. Mirtelbrinft hätte bestimmt den exakten Fachterminus parat.

Wenn man in den Keller geht, um Milch zu holen und dann im Keller steht und denkt „Aja, das ist der Keller“; das ist so ähnlich, nur anders.

Aber das war nicht die Geschichte vom Radikal-Poeten TT, die ich eigentlich zuvor begann und weitererzählen möchte.

Mirtelbrinft und ich hatten teuflisch gute Nächte zusammen. Bier – naja eigentlich egal welcher Alkohol – aber meistens Bier in rauen Mengen, viel Musik und davon laute, bis morgens, jedes Mal. Wahrscheinlich kein ganz gesundes Dahinfristen der Existenz. Aber eine zugleich irgendwie befriedigende, jedoch auch aufreißende Tätigkeit. Hochgefühl geht mit seinem Gegenteil spazieren. Es kann alles passieren. Immer auf der Suche nach dem Nullpunkt, zum Beginn der ganzen Sache, zum Quell der Dinge und auf diesem Weg gibt's immer Kopfschmerzen, Erlebnisse, Chaos, manchmal Sex und all die wunderbaren Dinge,

die man sehr gut unter der Kategorie ‚Unerwartetes‘ fassen kann.

So oder so ähnlich, nur ein klein wenig anders trafen wir dann eines Nachts einen ziemlich zerzausten und wie er selbst sagte ‚angeschossenen‘ Mann, namens Will.

Das Setting war einfach: Alter, schäbiger Schuppen, Schnupftabak schniefender, betrunkenen Wirt, irgendwelche Geistesgestörten, die Bier saufen und Realität vergessen oder zumindest abdämpfen wollen. Und mittendrin Mirtelbrinf und ich. Das Bier war dort an manchen Tagen immer so billig, dass man gar nicht zuhause vorsaufen musste und sich so das Bierschleppen sparen konnte. Wir standen sehr auf diese Lokale. Sehr anspruchslos. So wie wir und sie trugen oft recht amüsante Namen wie „Zur Postschwenke“, „Die Alte Maurerkelle“, „Saufloch“, „Zum trunkenen Horst“, „Brigittschens Okolytenbar“ und so weiter.

In diesen Tagen lernte ich wie ein Alkoholiker zu leben. Kein Kater und kein Zuhause. Die Gastronomie als Leben. Selten so wenig Gehalt und Substanz erlebt, doch für den abendlichen Spaß abseits der normal geregelten und in ihren Grenzen herumspringenden Welt das Allerbeste. Bier rein, Wörter raus, den Alltag mit der Jacke übern Stuhl hängen und seine Ambitionen und

unverdauten Enttäuschungen runterspülen. Im Strudel der Drogen und schlaflosen Nächte, im manischen Partyrausch und penetranten Kopfschmerz dieser Tage fühlte sich das Leben bald anders an als zuvor. Irgendwie distanzierter, weiter weg, nicht mehr berührbar, steuerbar.

Es erscheint einem dann alles manchmal als genau das, was es ist:

Eine trostlose, abgenutzte Steppe mit nicht wirklich ineinander greifenden Menschen, die mit Rauschmitteln – in legaler und wirkungsvoller Version: Alkohol – dem Ganzen Spaß und Leidenschaft und Illusionen einhauchen. Danach schaut man sich in seinen eigenen vier Wänden um und sieht immer weniger, dass man auf seinem eigenen Lebensweg mitgenommen hat, immer weniger, dass einem was bedeutet und immer mehr Einsamkeit, die durch gelegentliche Ablenkung gemildert wird.

Wenn man erst mal soweit ist, dass einen selbst der Weckruf nicht mehr heimholt, der vom Wecker regelmäßig ausgespuckt wird und nur noch der Schlaf in eine andere nicht so drückende Welt mit einer nicht verbindlichen Realität führt, fragt man sich definitiv nach Gründen zu bleiben.

Der Sinn, nein besser die Erfüllung im Leben – oft banalisiert oder in Höhen gestochen, dass man nicht mehr drüber reden mag – wird mit jeder Aktion, jedem Atemzug, jedem Gedanken einfach immer unerreichbarer, unwirklicher, als würde es das gar nicht mehr geben.

Die Dinge fließen in dunklen Strömungen vor dir her. Die Einen erkennst du genau - es waren mal deine eigenen - und die Anderen sind von eben denen und bleiben auch deren.

Wie soll man es erklären, wenn man die Welt nicht mehr versteht?

Besser: wenn sie einem nicht mehr gefällt?

Die unendliche Ausdifferenzierung, ihre individualistischen Ergebnisse, der riesige Haufen Mainstream und das alles im ewigen Netz von Kommunikationen, die schier das Ganze explodieren lassen.

Warum wandelt sich die eigene Sichtweise in Hass, wenn man der immer wiederkehrenden gesellschaftlichen Reproduktion bei ihrer Arbeit zusieht? Man schaut einer komischen überaus hässlichen Fratze andauernd ins Gesicht und kriegt keinen Druck, keine auffrappende Beschleunigung mehr in sein Leben.

Man kann sich selbst kaputt denken.

Man kann aber auch wieder auf die Beine kommen und ich schreibe, wie es um mich geschah.

An besagtem Abend kam Will, der Alkohol-Veteran, gegen halb 2 ins „Schwanzloch“ und konnte nicht mehr aufhören zu erzählen. Unzusammenhängende Geschichten von 2-wöchigen Gefängnisaufenthalten, angeblichen Sexabenteuern, Gerüchte über die Wirtin und ihren Hund und eine unsere Aufmerksamkeit endlich fesselnde Story über massenweise in der Stadt überklebte Plakatwerbungen und Litfasssäulen. Zuerst eine gar nicht mal so interessante Geschichte, doch hatte er Fotos gemacht – weiß Gott wofür er die Kamera an diesem Abend sonst noch dabei hatte. Und sie zeigten Erstaunliches: Jemand hatte sich die Mühe gemacht in der ganzen Stadt Plakate mit Richtungspfeilen über Veranstaltungshinweise und andere Reklamewände zu kleistern. Diese waren schlicht gehalten, weißer Hintergrund, schwarzer Pfeil in 3D-Ansicht.

Was sollte das bedeuten? Was sollten diese augenscheinlich willkürlich wohindeutenden Pfeile aussagen oder zeigen?

Will wusste darauf auch keine Antwort, trank sein Whisky-Cola, lallte ein letztes Mal und stürmte raus ohne die Zeche zu bezahlen. Wir

hinter ihm her, weil wir uns der Wirtin verpflichtet fühlten und blieben wie angewurzelt vor der Tür des „Schwanzloch“ stehen. Da war der erste Pfeil auf einer fünf Meter mal vier Meter großen Plakatwand und er zeigte direkt auf mich. Oder das „Schwanzloch“.

Will schrie noch was vom Ende der Welt und dass dies die Rache für den vom Menschen erfundenen Kapitalismus sei und endlich die Suche nach der Wahrheit und Liebe in der Welt ihren Startschuss erhalten habe.

Wie auch immer – Mirtelbrinf und ich schlenderten durch die Stadt, dachten über die Pfeile und ihre Aussagekraft nach. Ein Pfeil sei immer ein direkter Hinweis auf Destinations- und Wegproblematiken, so Mirtelbrinf.

Ich: „Scheiß Klugscheißer. Komm mal auf dein Leben klar und denk mal wie jemand Unbefangenes darüber nach... vielleicht ist es sowas wie ne Schnitzeljagd!“

„Die uns zum Ende des Regenbogens und unendlichem Reichtum führen wird. Ist klar.“, sagte er.

Daraufhin wendete ich nochmals ein, Mirtelbrinf sei eine faule Socke mit einem viel zu großen Schädel, dessen Fitnesslevel sich auf jeden Fall doch noch unter dem seines Körpers befinde.

Provokationen haben ihn nie wirklich gestichelt, er schien dafür keine Empfangsstelle zu besitzen, besser, er interessierte sich einfach nicht für sowas. Das war ihm zu... ja vielleicht langweilig.

Wie auch immer – wir folgten den Pfeilen und gelangten nach etwa 15 Minuten bis zur Stadtmitte und dort hörte es auf. Jedoch waren wir auch am Ziel angekommen.

Von einem uralten Tor flatterte ein riesengroßes Banner, auf dem viele Worte, ganze Sätze, ein richtiger Text stand. Wir standen atemlos nebeneinander und lasen:

Suche

Das müde Licht der Schreibtischlampe brennt
noch.

Im Kopf laufen die Gedanken heiß,
vermischen sich und hinterlassen
eine rauchende, verbrauchte Masse.

Sie ist nicht mehr und sackt
in der Erschöpfung in sich zusammen.

Die schweren Schleier,
die nur tagsüber verschwinden,
legen sich wie ein schwerer Teppich
über den empfindlichen Keim.

In der Dunkelheit
wird der steile Abgrund

erst wirklich sichtbar.

„Wohin des Weges?“

– Verwirrt läuft der Weg.
An den Kreuzungen zögernd;
Die Stimme der (alles in Betracht ziehenden)
Unsicherheit zeigt wieder in alle Richtungen:

„Entschieden wird woanders.“

Berge werden mühsam erklommen,
denen immer Täler folgen; die Klamotten
trocknen wieder nachdem der Fluss
durchschwommen ist;
Dreck und Schlamm der Straße lässt sich
hinterher abwaschen, man überlebt.

Doch dem Weg fehlt etwas... –
fragt die einsehende Traurigkeit,
„Es ist nichts und es wird bleiben.
Verloren und schon gar nicht zu gewinnen,
ist das -was ihr nennt- Gefühl.“

Angekommen tief unten
im Schlund des Abgrundes,
wo die Massen begraben liegen,
wo schwarzer Dunst die Luft ersetzt,

wo die Seele unendliche Male
vergebens ihre Runden gedreht ist
(und sie keinen Strick binden kann, sich selbst
zu erhängen);
Dort unten irgendwo wartet etwas
Blitzendes, tief verborgen,
dessen Licht die unerbittlichen Augen
der dauernden, unruhigen inneren
Zerrissenheit
würde in einem Male zerspringen lassen,
nur darauf gesucht zu werden.
**Endlich war das gefunden,
was unmöglich ist zu finden.**

Doch wo finde ich dich, mein Unbekannter?

Bevor wir gehen konnten, lasen wir es
nochmal, setzten uns sogar auf den Boden und
schwiegen lange.

Literatur kann enorm viel und ist gleichzeitig
so schwach. Ein Paradox. Meistens schreiben die
vulnerabelsten Menschen starken Tobak, gutes
Zeug, stolze Geschichten, Riesenmüll. Die
Starken oder alle anderen schreiben oft gar nicht.
Obwohl es doch mit fast die beste und
bahnbrechendste Erfindung des Menschen
darstellt. Ohne Schrift wären wir längst nicht auf

dem kognitiven Hoheitslevel, auf dem sich die Menschheit befindet. Eine andere Geschichte.

Das Ganze wiederholte sich etwa einen Monat später. Und es lief für Mirtelbrinf und mich fast ähnlich ab, wie beim ersten Mal.

Freitag Abend in der „Biertonne“, die Knüppel dick, die Fatzen dicke, die Schlemmerbäuche dicker mit jedem Bier, was sie durchspülte. Das Gespräch durch Hefe aufgeweicht und mit alten Geschichten angereichert, bis Frank, Mirtelbrinf's Kumpel, reingestürzt kam, wie von einer Tarantel gestochen, drei Veterano und sechs Bier zum Mitnehmen bestellte.

Vor der Tür merkten Mirtelbrinf und ich wieder, dass die gesamte Stadt zu plakatiert war und dieses Mal noch mehr. Auf allen Autos, Laternen, Straßenschildern, zahlreichen Gebäuden und Bürgersteinkanten befanden sich wieder unsere richtungsweisenden Direktiv-Befehle.

Wir folgten ihnen ein weiteres Mal und gelangten, welch Zufall oder Absicht, wieder in die Stadtmitte zum Uralten Tor und lasen:

Nächtliches Geflüster

Wer sie an und aus macht, fragst du.

Ich weiß es nicht, sage ich

– vielleicht ist dort jemand.

Was sie tun, fragst du.
Ich weiß es nicht, sage ich
– Geheimnisse hüten.

Wie viele sie sind, fragst du.
Ich weiß es nicht, sage ich
– ihre Zahl aber ungerade.

Wieso sie da hängen, fragst du.
Ich weiß es nicht, sage ich
– wir haben sie selbst dort aufgehangen.

Ob sie uns sehen, fragst du.
Ich weiß es nicht, sage ich
– wichtiger ist, dass wir sie manchmal sehen.

Ob sie viel träumen, fragst du.
Ich weiß es nicht, sage ich
– vielleicht heult der Werwolf in ihnen
und sie sind sehr, sehr müde wie wir.
Es bleibt nicht viel,
weht es von irgend- bis nirgendwo,
als weiterzumachen.

Noch einmal hakst du nach und fragst:
Warum sind sie nur so schön?

Ich seufze und warte und antworte:

Das muss man sie selbst fragen.

Frank war wie vom Affen gebissen und völlig außer sich. Er meinte zwei komplett verschiedene, jedoch auch zusammenhängende Deutungsebenen entdeckt zu haben.

„Frank, jetzt dreh mal nicht so ab! Bleib locker.“ riet ich ihm, „trink erstmal n Bier.“

Aber er habe Recht, entgegnete Mirtelbrinf und das überraschte mich, weil ihn Literatur oder Gedichte bisher so sehr interessierten, wie eine Maus den Elefanten. Es war einfach nicht sein Beuteschema.

Dann führte er des Weiteren aus, es handle sich bei diesem in Zeilenform verfassten Textgebilde um kein Gedicht im klassischen Sinne, sondern definitiv um ein modernes erst in den letzten 15 Jahren geschriebenes Stück. Die Dialogform sowie der Titel des Textes wiesen darauf hin, dass es sich hier um ein geflüstertes Gespräch zweier sich nahestehender Menschen zu Nacht handle. Das lyrische-Du erscheine als die Ratsuchende, da es alternierend mit dem lyrischen-Ich die Fragen stelle und auf die stets gleich beginnenden Antworten des lyrischen-Ichs mit neuen Fragen reagiere. Des Weiteren sei festzustellen, dass das lyrische-Ich als Wissensinstanz für das lyrische-

Du jedoch auch stets *nicht* vorgibt, letzte Wahrheiten zu besitzen auf Fragen, die dem ersten Anschein nach aus textdeiktischen Gründen ziemlich unverständlich seien. Der Knackpunkt des Gedichtes liege demnach in der Suche nach dem geheimnisvollen „sie“, wer oder was damit gemeint sein könne. Und ab hier sei es reine Interpretationssache. Er sehe drei große Metapherkomplexe, die alle problemlos durch das Gedicht dekliniert werden können. Diese Ambivalenz oder genauer gesagt diese verschiedentlich interpretierbare Dichte von poetischem Gehalt sei außerordentlich und umfasse – seiner Meinung nach – die drei großen Bereiche des Metaphysischen, des positiven Traumes mit all seiner teleologischen Antriebskraft und der negativen, persönlichen Schuldaufladung und Verdrängung, kurzum der Leichen im Keller.

Soweit Mittelbrinfts Analytismus. Auf dem Weg „zum Vollen Hans Guck in die Luft“, um diese zweite radikal-poetische Aktion zu verarbeiten, stießen wir, ob Zufall oder Absicht, auf ein Alternativ-Ende des Gedichtes:

**Warum sind sie, so viele Male schöner, als
alles irgend-Vorstellbare, möge es auch
beflügelt auf dem strahlenden Lichtstrahl aller**

Sonnen sitzend, mitten ins menschliche Herzen reiten?

Wir wussten alle drei nicht mehr weiter. Das hieß dann ganz einfach: Dreimal Herrengedeck und fürn Frank eine Sicherheitscola dazu.

Mirtelbrinft war ebenfalls fast nicht mehr zu stoppen. Nach dem zweiten Herrengedeck und dem ersten Toilettengang ließ er sich auf seinen Barhocker fallen und eröffnete:

„Ich komme weiß Gott nicht drumrum, aber in diesem Gedicht ist mehr als wir auf einen Blick sehen. Es ist so traurig, nein melancholisch, dass es fast danach riecht! Ich kann den Geruch dieser Stimmung wahrnehmen. Es ist unglaublich. Ich revidiere meinen Deutungsansatz. Das Thema des Gedichtes ist nicht zwangsläufig eines der von mir zuvor skizzierten Themen, sondern ein viel Simpleres. Es ist die Sehnsucht zu Nacht, die so tief in uns allen ist.“

„Ich frage mich die ganze Zeit, wer die ganzen Pfeile von den Autos wegmachen soll... ist für sowas die Stadt zuständig?“, kontribuierte Frank nicht ganz kompatibel und fügte dem noch nahtlos hinzu, welch Riesensauerei das sei und wenn das nur einmal jemand bei seinem Karren versuche, er demjenigen die Eier zwischen den

Beinen entfernen werde, um sie danach ans Alte Tor zu hängen.

„Es sind die Projektionen der Menschen, die damit gemeint sind! Projektionen von Liebe von dem Einen großen Ding, das den Suchenden erfüllen könnte, doch ist er der Suche sehr müde geworden. Und nochmals *jedoch* ist diese Sehnsucht zu den Sternen für ihn das Allerheiligste und das, was ihn am meisten erfüllt. Romantik...“, führte Mirtelbrinf weiter aus, während Frank fast gleichzeitig, damit begann, sich auszudenken, wie er sein Auto gegen nächtliche Schmierattacken schützen könne, um dann schließlich gekonnt sprunghaft mit Hohn und Spott über die Spätromantik herzuziehen.

„Diese abgedroschene Gefühlsduselei geht mir vollkommen am Arsch vorbei! Diese kleinen, dreckigen Spätromantiker mit ihrer pseudo-übertriebenen Empfindsamkeitskacke können mir derbe gestohlen bleiben. Verpisst euch mit euren Gedichten und euren Liedern oder zumindest hört auf sie andauernd zu veröffentlichen!“, sagte Frank.

Auf meinen Einwand hin, dass die Spätromantik schon etwas länger vorbei sei und dass sie doch nichts Böses angerichtet hätte, dass Menschen sie vielleicht gerne lesen und sich daran erfreuen, nahm er seine Hand, führte sie

mit der Oberseite unter die Nasenlöcher und ließ mich zweifach hören, was er davon hielt:

„Die Penner sind doch dafür verantwortlich, dass wir jetzt in dieser verdammten, postmodernen Beliebigkeit versacken. Uns ist nichts mehr heilig. Die Maximen heißen doch heut nur noch: Geld, Sex und Macht! Die Romantiker sind genauso wie die Aufklärer und alle anderen Literaten daran schuld, dass wir in dieser nichtssagenden Zeit leben. Es gab alles schon, Goethe ist längst tot, die genialen Schreiberlinge haben uns verlassen, es gibt keine neuen Themenfelder oder Gattungen. Wir stecken fest in der postmodernen Wohlstandsgesellschaft, in der es völlig beliebig und scheiss-egal ist, ob du ein Gedicht oder nen Hodensack ans Alte Tor hängst. Es gibt keine Grenzen mehr, es gibt keine Aufmerksamkeit mehr, es gibt keinen...“ und so ging es noch eine Weile weiter.

Mirtelbrinft konnte dem noch entsprechend *nicht* zusammenpassendes hinzufügen, denn es fand folgender Gedanke nun Platz in seinen Gesprächsanteilen:

„Und doch kann man dem Gedicht diese pessimistische, zutiefst pessimistische und sich auf ewig dem Pessimistischen verschreibende Seele nicht absprechen. Die Zahl ist ungerade, selbst die Zahl der Frage- und Antwortzeilen ist

ungerade, sie sticht heraus, kein Reim weit und breit, der die Rezeption schleifen täte. Geflüster, Geheimnisse, ein heulender Werwolf irgend- oder nirgendwo.

Es bleibt nicht viel... außer die immer wiederkehrende Sehnsucht nach der Ruhe und Erfülltheit der Sterne und ihrem Schönheitsversprechen. Man könnte dahinsinken..."

Und vor diesem letzten Satz, ob Zufall oder kein Zufall, endete Franks Polemik und mein abschweifender Gedankenausflug, so dass wir beide vor Lachen von den Hockern kippten und uns danach alle in den Armen lagen, um die letzte Runde einzuläuten.

„Wenn man geht, sollte man sich wenigstens mit nem lauten Knall verabschieden.“, fasste ich zusammen und keine fünf Minuten später befanden wir uns wieder auf der Straße.

Sternhagelvoll versteht sich und mir fiel komischerweise oder sogar situationsbedingt ein, in spaßiger Laune, geschriebenes Stück von mir ein:

Immer wieder sehen wir:
Lichter leuchten, Wasser wandern,
Erde enden, Feuer flackern
auch: Frauen fliegen, Liebe hageln,

Sterne stürzen, Sporen sprießen
und: Frauen hageln, Sternsporen Sprießen
inLiebe, Sturzfliegen

Trotzdessen bleibt (immer)
die Frage und auch die Antwort:
Was machen wir jetzt noch
mit dem schon angebrochenen Leben?

Beständig füllen und bis auf den letzten
Tropfen austrinken, **immer wieder!**

Ich setzte zur rhetorischen Frage an:
„Was machen wir jetzt noch mit dem schon
angebrochenen Abend?“

Frank: „Ab ins Neutrons, aber schleunigst oder
hat Chroms Luke noch auf?!“

Mirtelbrinf: „Ich würde da eher zu einem
etwas gepflegteren Etablissement raten. Schnaps
auf dem Uralten Tor! Mir nach, wir stürmen die
Bastille! Zu den Waffen, Männer! Pour l'égalité,
fraternité et j'oublie!“

Der Blödheit Mirtelbrinf's nicht bewusst,
krachselten wir das Alte Tor hoch und sangen
dabei ein nicht so altes Kriegslied: „Auf auf
Kameraden aufs Pferd, aufs Pferd ins Feld, in die
Freiheit gezogen. Im Felde da ist der Mann noch
was wert; da wird sein Herz noch gewogen...“

Wir plünderten unser Geheimversteck vor Ort.
Doch war das schon leer, deswegen legten wir
uns einfach unter den voll besetzten
Sternenhimmel und schauten besoffen in den
Himmel.

Das Einzige, was da noch zu hören war, war
Mirtelbrinfts Geschnarche und ein Satz von
Frank, den ich nach diesem Abend wohl nie
wieder vergessen werde:

„Weißt du, manchmal, wenn ich wirklich mal
hoch schaue und es sieht dort oben leer aus,
fürchte ich mich ein bisschen.“

Meine letzten Gedanken dazu, doch
hoffentlich Worte, waren:

„Ruhe sanft, ruhe fest
in der unbesterten Nacht,
solch Nacht lauert voller
Gefahr und Dunkelheit,
die dich ohne Licht an deiner Seite
ins Verderben stürzen kann.
Rufe ihn herbei,
den Wächter der Nacht,
den Krieger der Gefallenen,
den Leuchtturm der Verirrten,
den Gefährt der Verlorenen
und die Seele des Suchenden.“

Das dritte Mal, als es geschah, waren wir nicht die einzigen, die durch die mysteriösen Richtungsdirektivhinweise auf die poetische Fährte gelockt wurden.

Etwa 10 Wochen später war das *Festival der halben Birne* in vollem Gange und alle waren schräg verkleidet. Besonders Frank, der sich geschmackloser Weise, als Mongo verkleidet hatte und dafür einfach eine runde Brille aufgesetzt und ein Lätzchen umgebunden hatte. Mirtelbrinf t ging als Gangster und ich als seine Olle.

Zum Höhepunkt des Festes hielten sich alle an den Händen und gaben ihrem linken Nachbarn mit geschlossenen Augen einen Kuss auf den Mund. Nicht nur weil das allgemein bekannt war, versuchte man sich stets nebst ein vollbusiges Mädel zu stellen, sondern auch um einfach Schlimmerem zu entgehen. Der Grund dafür war, dass sich immer viele hässliche, alte, auf Jung getrimmte Schabracken zu diesem Ereignis unter das Publikum mischten, um endlich wieder einem jungen Hüpfen zu begegnen. Da konnte man schon ziemlich fies angegraben werden. Ebenso als Frau.

Doch zurück zum generellen Ablauf des Ereignisses. Es küssen sich eine ganze Horde Menschen, die sich im Normalfall überhaupt

nicht kennen und dabei ihre Augen für ca. 15-20 Sekunden zu haben.

In diesem Zeitfenster muss es dem Radikal-Poeten irgendwie gelungen sein, die Bühne zu entern und ein riesiges Transparent aufzuhängen. Vielleicht war es auch schon in der Nacht zuvor vorbereitet worden, doch das ist gar nicht von entscheidender Bedeutung.

Auf dem Transparent stand in wunderschöner Schrift folgendes Gebilde:

Im Geheimen steckt die größte Wahrheit im
Leben.
Nimm Zement für Dein
eigenes
Schicksal und keine Blumen;
mein
Puzzle ist nicht komplett, es scheint als
wankte es im Wind,
mehr:
als risse es sich die Beine heraus, um endlich
loszulaufen
und schreibt doch nur Vers und Spalt an
Dich
ein schweigender Baum denkt an
Liebe
Und am Ende, entwurzelt, falle
Ich.

Das *Fest der halben Birne* endet normalerweise in einem Knutsch-Bachanal, die Leute liegen sich in den Armen, die Männer betrügen ihre Frauen und andersherum, die Jugendlichen küssen zum ersten Mal, die 12-Jährigen trinken ihr erstes Bier, die Babys schreien im Kinderwagen, weil ihnen endlich mal jemand keine Aufmerksamkeit mehr zukommen lässt, die alten Schabracken angeln sich Frischfleisch und alle daran Nicht-Interessierten trinken Bier oder Birnenschnaps.

Nur dieses Mal verlief alles anders. Manche weinten, viele schauten verstört um sich und wussten nicht mit der Situation umzugehen. Die Alten waren zu voll um zu verstehen. Die Jungen verstanden das Gedicht genauso wenig. Nur ich stand da und wusste was los war. Unerfüllte Liebe, ein Baum, der nicht loslaufen kann und am Ende fällt. Die Spalte mit Hang zur Selbstaufgabe und zur Absolut-Definition über Liebe. Die Verse unpassend zusammengeflochten aus unzusammenhängenden Metaphern: das Geheime, Blumen, Zement, Puzzle und ein Baum.

„Ein aufstoßendes Gedicht über das Wichtigste im Leben, so voll von Trauer und einsehender Traurigkeit“, erläuterte der nicht entspannt wirkende Mirtelbrinft, Frank lag voll in der Ecke, seine Kurzzeit-Gefolgin auf ihm vergeblich versuchend ihn wach zu bekommen.

Der ganze Pulk löste sich langsam auf, als es dann auch noch Probleme mit der Musikanlage gab und die Veranstaltung den Bach hinunter ging.

Es stimmte mich mehr als nachdenklich. Der Abend war gelaufen. Mein Weg nach Hause jedoch nicht. Der lag noch vor mir. Ich kletterte auf eine alte Brücke, schaute ins leere Dunkel und musste plötzlich weinen. Die Sonne ging langsam auf und ich kam mir sehr armselig vor. Ich hasste die Vögel, die zwitscherten, die Stadt, in der ich lebte, den Menschen, der ich war und der in mir war und alles außerhalb dessen. Solche Situationen sind unhaltbar, doch treten sie auf.

Wenn man sich so fühlt, kann man froh sein, wenn man endlich einschläft.

– 8. KAPITEL –

Du Glückskeks

Ich bin immer ganz heiß auf die Glückskekse, die man nach dem Essen beim Chinesen bekommt. Ich glaube nicht an Religionen, bin bestenfalls wie Mirtelbrinfnt an ihrer Entstehungsgeschichte und Mythologie interessiert, gehe auch jetzt nicht zu schwarzen Messen, steche in Voodoo-Puppen, tanze Nachts nackt ums Feuer – obwohl das garantiert witzig wäre – verfolge keine Zwangshandlungen und bin auch kein Atheist oder Agnostiker. Nur irgendwie sagt mir mein beschränkt ausgeprägter naturwissenschaftlicher Verstand, dass es eher unwahrscheinlich ist, dass es die wahre Existenz von Gott und Gottes Vorsehung – auch wenn ich und so viele andere es im persönlichen Sinne oft sehnlichst hoffen – wirklich gibt.

Doch an die kleinen Botschaften aus den Glückskekseken glaube ich. Ich hebe sie auf, klebe sie irgendwo hin oder stecke sie hinter meinen Handy-Akku. Bei anderen funktioniert das nicht. Da sind es einfach sinnlose astrologische Vorausdeutungen und Allgemeinplätze, doch bei mir treffen sie zu.

Ich gehe oft mit Erik zum Chinesen, Mongolen oder anderen Asiaten und überall bekommen wir

unsere geliebten Glückskekse. Das wäre wahrscheinlich mein Traumjob in einer solchen Fabrik zu arbeiten oder mich einfach tagtäglich davon zu ernähren und mir immer wieder von außen positiv und stimmig auf mein Leben leuchten zu lassen. Sie sind dem Horoskop einfach überlegen, weil der Keks auch gar nicht so schlecht schmeckt.

Diesmal war Erik anders. Er wirkte so ruhig und doch irgendwie tief bewegt. In seinem Gesicht stand nicht wie sonst die jugendliche Keckheit, sondern eine Reife, die an mir wie Alter aussieht. Seine Körperhaltung konnte man als fest und geradlinig bezeichnen, während die meine an Gebrechlichkeit grenzt. Seine Augen waren ruhig und gütig. Sein Blick ging tief und war barmherzig. Die Fülle an Erhabenheit, die an diesem Abend in ihm steckte, ließ es so wirken, dass sich ein dünner Film um ihn gebildet hatte, der ihn ein wenig von der Welt abschirmte, die Konsequenz der Existenz abfederte, ihm das Leben sehr erleichterte. Ich wurde fast wahnsinnig, es nicht zu wissen, was das war, das ihn so zufrieden stellte. Das, was ich so lange nicht gefunden habe und bis heute nicht in meinen Händen halte.

Doch der Junge hatte es. *Endlich war das gefunden, was unmöglich ist zu finden.* Den Satz

kannte ich einmal. Er verspricht so viel Genugtuung und Hoffnung bei gleichzeitiger Unmöglichkeit dies zu erreichen. Ein Widerspruch. Nicht der einzige Satz des Radikal-Poeten TT, über den ich jahrelang gebrütet und dessen Bedeutungsdimensionen ich zu ergründen versucht habe. Die Tage damals mit Mirtelbrinfkt kann ich einfach nicht vergessen und die 3 Begegnungen mit den Texten des Radikal-Poeten TT bleiben für immer haften. Ich frage mich was ich damit zu habe oder hatte, dass ich sie damals sah, aber auch irgendwie auf eine unerwartete Weise verstehen konnte. Es lag gar nicht so fern, was er oder sie damals geschrieben hatte. Immernoch zeitlos. Der Doppel-T-Träger. Ein Massiv in der Poesie und auch draußen auf den Straßen. *Wen suchte TT bloß?* Die Liebe, Erfüllung... Sinn, Voraussagung?

Erik und ich hatten uns lange nicht gesehen. Ich hatte lange nichts von ihm gehört. Nach dem Essen und einer langen, entspannten Pause begann er: „Ich bin so lange umhergeirrt. In meinem Kopf. Fluseln und gewünschte Wahrheiten gefunden. Wieder auf und davon zum nächsten Gespinst, das mich eine Weile gefesselt hat und ich für heilig erklärt habe. Mein Kopf hat mir nie Ruhe gelassen. Ich war ein Getriebener meiner Projektionen und Ängste.

Doch es könnte sein, dass das jetzt ein Ende hat. Ein für allemal... obwohl ich das schon mal gedacht und gesagt habe.“

„Was ist passiert?“, fragte ich.

„Das ist mir selbst noch nicht ganz klar“, antwortete er nachdenklich, „ich bin mir meiner Selbst bewusst geworden und es ist gar nicht so ein schönes Erlebnis, wie man meinen könnte. Es ist...“

„... nur eine Erkenntnis wie viele andere?“

„Nein, nein. Schon mehr als das. Das spüre ich. Doch irgendwie auch kein so großes Aha-Erlebnis oder sowas wie ein Knackpunkt in meinem Leben. Es fühlt sich nicht wie die schicksalhafte Wendung an, der Höhepunkt der Weisheit oder Ähnliches. Es fühlt sich trockener an, nüchterner, irgendwie unspektakulärer.“

„Vielleicht fühlt sich so der Frieden an. Das Gegenteil der Getriebenheit, irgendwie unverbindlich, ohne Zwänge. Sieh es vielleicht so: Du bist nicht länger Gefangener in deinem eigenen Gefängnis. Du hast dich befreit und weißt nun gar nichts mit dir anzufangen. Du bist neugeboren... auch wenn das jetzt ein wenig hochgestochen klingt.“

Er lachte. Wir beide lachten und er erzählte weiter:

„Mir ging es nicht gut in der letzten Zeit. Eine Art Depression, denke ich. Ich habe mich so verloren in endlosen, trüben Gedankengängen und dabei bin ich irgendwie auf mich selbst gestoßen. Konnte mit mir selbst aufräumen und mir mein Verhalten und Denken seit jeher erklären. Und dafür brauchte ich keine Drogen, sondern nur eine ellenlange, schwere Depression. Kein guter Tausch.“

„Ich habe mir sowas schon gedacht“, sagte ich.
„Du warst so lange nicht erreichbar, wie vom Erdboden verschluckt...“

„So hat es sich auch angefühlt“, antwortete er.
„Weißt du, ich vermisse so sehr das Hochgefühl der letzten Jahre. Und diese uneingeschränkte Stärke. Die unglaubliche Geschwindigkeit. Das Machtgefühl. Den Glauben alles machen zu können, zu unbegrenzter Selbstverwirklichung zu gelangen... jetzt bin ich nur noch irgendwer, der zwar sein Selbst angeblich gefunden hat, aber trotzdem irgendwie mit leeren Händen dasteht.“

„Du bist aber auch nie zufrieden. Das Leben ist nun mal ein ständiges Auf und Ab. Es gibt nicht *nur* Gutes oder Schlechtes, Beflügelndes und Niederreißendes, Vorsehung und Verlorenheit. Es gibt auch Zwischentöne. Alles befindet sich ständig in Schwingung. Sei doch froh dich endlich aus diesen Extremen, die du durchlebst

hast, befreit zu haben, sie hinter dir zu lassen. Jetzt bist du frei und musst dich eben erst neu entdecken. Das fühlt sich komisch an.“

„Einfach so ungewohnt... aber du kannst dir nicht vorstellen wie sehr ich es vermisse... das Hochgefühl. Mein eigenes Schicksal zu spüren, die persönliche Prophezeiung, der selbst gemachte, absolut stehende Sinn. Der Speed. Der Drive. Den Trip. Das Alles.“

Er klang so wehmütig und bewegt und ich ging die Jahre durch, die ich ihn schon kannte. Er war immer ein Junge mit Herzblut, mit Leidenschaft. Einer von den Guten, wie man so schön sagt. Und doch auch einer, der viel nachdachte, sich bestimmt oft grämte und in seinem Kopf lebte. Doch um ehrlich zu sein, kann ich mir nicht anmaßen ihn wirklich zu kennen. Er erzählt mir immer abstrakt-persönliches und ich erhalte Einblicke in seine Psyche, aber wirklich kennen im Sinne von Wissen, das kann kaum jemand von irgendwem behaupten, glaube ich. Er bleibt der Junge und dabei auch ein Hauch von tiefer Verschlungenheit unserer Charaktere. Eine Verbindung.

„Die Stunde Null kann man nicht planen oder voraussehen“, schlug ich ihm vor. „Sie kommt wahrscheinlich dann, wenn du sie am wenigsten erwartest, in einer schweren Depression.“

Er schien etwas abwesend, doch schüttelte er sich aus und sagte schlussendlich: „Ach, weißt du was?

Ich kann froh sein am Leben zu sein, die kranke Zeit überwunden zu haben, auch wenn es mehr einem Ausstehen gleich gekommen ist.

Ich kann froh sein, die Welt zu fühlen, auch wenn ich über Gefühlsnuancen ständig weine. Ich kann froh sein *jemand* zu sein, obwohl mir gelegentlich eine innere Wichtigkeit fehlt.

Ich werde noch meines Lebens froh, das sag ich dir. Ein Neues bekommt man nicht alle Tage geschenkt... du sagst es... Prost!“

Bei der Rechnung lagen unsere Glückskekse und in meinem stand: „Your trouble will disappear and you'll be lucky.“ Beruhigend.

In seinem stand: „It's not raining on every day.“ Ob ihm der Erste so gut schmeckte oder zu wenig sagte, er stellte sein Glück auf die Probe und bestellte noch einen.

Im Zweiten stand: „You will hold a life in your hands. More than once.“

Die Vorhersagepräzision hatte sich auf Erik übertragen.

– 9. KAPITEL –

Punk Rock hört man am besten ganz laut

Als ich Tommy letztlich seit langem wieder traf, war es zuerst eine Wiederbegegnung, wie man sich sie vorstellt. Völlig betrunken, in einer vollbesuchten Kneipe, standen wir plötzlich voreinander und brauchten bestimmt gut eine Weile uns wiederzuerkennen. Aber dann waren die Wege nach Rom offen. Wir redeten und redeten, bis uns der Laden vor die Tür setzte, dann streiften wir noch durch die Gegend und endeten bei mir zuhause. Die Nachbarn klopfen vermutlich mehrere Stunden an die Tür bis einer von uns aus dem Koma erwachte und die voll aufgedrehte Anlage endlich ausmachte, um sich danach wieder in den vollberauschten Komaschlaf zu begeben. Es war wie früher. Unschlagbar. Vollrausch. Vollmusik. Ein Vollleben.

Tommy und ich waren zu Studienzeiten gut befreundet. Wir spielten in befreundeten Bands. Meine war schon etwas länger formiert, während Tommys Truppe mit dem Namen *Rebellion!* Rookie erst kürzlich zusammen probte. Es war gleich ein sympathisierendes Verhältnis, das wir gegeneinander hegten und so trafen wir uns oft, um uns gegenseitig unsere neuesten Kreationen

vorzuspielen. Und natürlich um zu trinken und einen drauf zu machen.

Die Ambitionen groß rauszukommen waren nie ernsthaft oder konkret. Doch der Ehrgeiz war wahrhaftig. Die Leidenschaft in den Fingern, in den Hirnen, in den Träumen. Dementsprechend die Freude über Gigs und Aufnahmen. Kleine Schritte in Richtung richtiger Band waren das. Etwas geschaffen und erlebt zu haben, bedeutete uns viel. Aber auch die Freundschaft untereinander und zueinander. Es waren verschworene Zeiten, in denen wir lebten.

Bis sie uns irgendwann den Rang abliefen. Sie hatten sich und ihren musikalischen Stil und ihr Können etabliert und waren an uns vorbeigezogen. In Sachen Publikumsresonanz und Auftritten konnten sie einfach mehr. Wir blieben zurück und erlebten wie schon öfter eine kurzzeitige Schaffenspause, um es euphemistisch auszudrücken und vergingen uns in Nebensächlichkeiten, einem unproduktiven Kreisen um uns selbst, langweiligen Sonntag Nachmittagen, einer Musik auf ganz kleiner Flamme. Das passiert eben und muss jeder mal erlebt haben. Aber Gewohnheit und Zusammenhalt, auch wenn es nicht so rosig aussieht, ließen das Feuer nie ganz ausgehen. Ganz normal erscheint mir heute eine

eifersüchtige Quengelei in Anbetracht der kleinen Erfolge von *Rebellion! Rookie*, die wir damals im internen Kreis an den Tag legten. Was macht man sonst aus Selbstschutz Gründen, würde Mirtelbrinft jetzt sagen. Es war auch alles nicht so schlimm. Wir erlebten auch wieder ihren Abstieg und Abkehr von ihrem ursprünglichen Musikstil. Es war aber nicht die Schadenfreude, die da siegte, sondern eher etwas mitfühlendes, das sich eben im Erfolgsfall als Eifersucht entpuppt.

Gelegentlich spielten wir auch Konzerte zusammen oder organisierten sie selbst. Die waren die Besten. Es gibt nichts, das so stark ist, wie berauscht auf einer sechs mal vier Meter großen Bühne mit deinem Instrument, dem Adrenalin im Nacken und dem aufgeregten Zappeln im Knie vor hunderten von Leuten zu stehen. Die tiefen Töne wummern wahnsinnig schnell und exakt in deinem Rücken und die Melodie rafft deine letzt verbliebenen Gehirnzellen in einem Sturz den Abhang hinunter, dass die Sekunden deines Auftritts, deines Songs, deines gesamten Lebens verstreichen, als ob sie einer anderen Zeitrechnung angehörten. Der Übergang der Physis in immaterielle Schwingung. Das Auflösen im Nichts. Die Aussage ohne Worte. Das Arrangement mit Zaubermitteln.

Man kann Musik nicht fassen, nur fühlen. Und wenn einem das passiert, hat man gewonnen.

Damals etwas im *materiellen* Sinne zu gewinnen, stand auf einem anderen Blatt. Das kam eher selten vor, aber dafür waren wir auch nicht gekommen. Es ging um das immer selbe Spiel von neun bis zwölf Liedern, die wir in ihrer imperfekten Konzeption auf der Bühne präsentierten. Vor dem stets gelangweilten, nicht-resonanzfähigen Publikum. Manchmal war es auch scheisse, wenn dazu noch das musikalisch imperfekte Arrangement kam. Sei es drum. Überwiegend war es außerordentlich sinn- und identitätsstiftend. Wir verbrachten Nächte zusammen mit einem gemeinsamen Ziel. Man kann die Nächte auch mit minderwertigeren Dingen zubringen. Oft kam Mirtelbrinft damals zu unseren Proben um uns die Songs zu analysieren und letztendlich madig zu machen. Normalerweise kommen Gäste und sind voll lobender Worte. Sie wollen nett sein. Mirtelbrinft war nie nett. Man hatte den Eindruck, an sowas müsste er sich einfach nicht halten. Das lag außerhalb seiner Kompetenz.

Mit Sätzen wie „Das Lied erweckt im ersten Moment den Eindruck einer harten Nummer, verliert aber im Verlaufe der folgenden Strophe seine Eindeutig- und Zielstrebigkeit: die

Verbindung zwischen den Teilen wirkt sehr lose und gekünstelt. Bis auf den gefühlvollen, orgastischen Höhepunkt in der Bridge fällt mein Urteil bescheiden aus.“ oder "Das Stück fängt vielversprechend an, geht dann aber in einen Strophen-Refrain-Brei über, der mich nur langweilt, wobei es schon wieder überrascht mit welcher Penetranz ihr diese Langeweile zu zelebrieren wisst." mussten wir uns rumschlagen. Einmal ging er sogar soweit unsere Lieder als den "verzweifelte Versuch eines erzwungenen musikalischen Ausdrucks spärlich heruntergebrochen von vier Menschen mit Instrumenten in den Händen." zu bezeichnen. Eins kann man ihm nicht lassen. Von Musik hatte er nicht die Spur einer Ahnung. Doch es lag einfach in seinem Wesen zu urteilen. Und es war immer so lustig mit ihm. Dieser stelzige möchtegern Universal-Gelehrte, der seinesgleichen suchte.

Damals ging es zu unserem bis dato größten Auftritt und wir verbrachten die letzte Probe davor schon in einer Art überirdischen Spannung und Vorfreude wie wir sie noch nicht erlebt hatten. Auch Mirtelbrinf war wieder da und wir machten uns einen höllisch guten Abend. Ein Gemisch aus Alkohol-getränkten Unterhaltungen und kurzen Sessions an den Instrumenten, das bis

spät in die Nacht andauerte. Etwas Schöneres gibt es nicht.

Mirtelbrinf und ich saßen lange zusammen auf der Couch und irgendwann begann er mir von seiner Schwester zu erzählen. Er hatte sie bis dahin noch nie erwähnt und auch sonst nichts von seiner Familie erzählt. Es wunderte mich und lenkte meine Aufmerksamkeit darauf, dass ihm das Gespräch darüber wohl sehr am Herzen lag und er es nur mit mir führen würde.

„Sie wirkt noch so jung und zerbrechlich, weißt du? Sie trägt ihre Unschuld so stolz emporragend über sich, dass man es von weitem sehen kann. Sie scheint. Es ist nicht die Unschuld eines kleinen Mädchens, sondern eher ein reines Verhältnis zur Umwelt und eine reine Seele, die in ihr wohnt. Sie lässt sich nicht vom Elend der Welt anstecken. Sie setzt sich für den Wert ein, den sie sieht. Sie erkennt der Dinge aufrichtigen Geist und handelt entsprechend. Kurzum: Sie ist ein guter Mensch. Sie scheint *gerade* aus sich heraus. Ich liebe sie.“

„Wow, Mirtelbrinf, warum erzählst du mir das alles?“, fragte ich ihn daraufhin. Man muss dazu sagen, dass er schon recht betrunken war, sonst hätte er wohl anders geantwortet.

„Die Wege des Herrn sind unergründlich. Habe keine Furcht, er wird da sein. Vertraue auf

ihn. Er wird dich durchs Dunkel leiten und dich vor dem Bösen schützen. Denn sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.“

„Nein, nein. Du hast einen bestimmten Grund, warum du mir das erzählst. Sonst hast du auch nie sowas getan. Rück raus, Junge!“, forderte ich ihn auf.

„Ja, du hast Recht. Es treibt mich um. Es beschäftigt mich, weil sie sonst bisher nie an meinem wirklichen Leben teilgenommen hat. Wir kennen uns nur oberflächlich. Sie kennt keinen meiner Freunde. Sie geht nicht aus... doch morgen wird sie es. Sie geht zu eurem Konzert.“

„Echt? Wie heißt sie denn? Dann kann ich sie auf die Gästeliste schreiben lassen.“

„Marta. Marta Mirtelbrinf.“ ---

Ob sie kam, weiß ich nicht. Das Konzert verlief jedenfalls bahnbrechend. Wir spielten als Vorband von *Rebellion! Rookie* und ließen das ganze Konkurrenz-Denken beiseite. Wir konzentrierten uns vollends auf die Musik und den Auftritt. Wir hatten das Glück, dass die Bude gerammelt voll war und sich schon zu unserer Spielzeit die Menschen dicht aneinander drängten. Man sah ihnen an, dass sie musik-

hungrig waren. Bis zu dem Zeitpunkt, als wir auf die Bühne marschierten, gab es nur Musik vom Band und die befriedigte niemanden so recht. Dafür waren sie nicht gekommen.

Manchmal ist es ein Glück als erste Band des Abends spielen zu dürfen. Es gibt diese seltenen Konzerte, bei denen der Zenit der Party schon um 21:00 Uhr eintritt und die Stimmung dann am prickelndsten ist. Die Hochzeit der Spannung und des Funken, der das Feuer zum Lodern bringt, ist den meisten kaum bewusst, doch alle verhalten sich entsprechend. Es war ein Glück für uns.

Es lief wie am Schnürchen und der Auftritt sollte einer unserer besten werden. Nur währenddessen passierte etwas Bemerkenswertes, dessen einziger Zeuge wohl ich bin. Nur weiß ich nicht recht, ob ich mir vertrauen kann. Ich möchte davon berichten.

Es begab sich so, dass mich wegen der aufgeheizten Atmosphäre eine Nervosität befiel, derer ich nicht Herr werden konnte. Ich konnte mich auf nichts mehr vernünftig konzentrieren. Der Alkohol wirkte nicht richtig, so dass ich nicht entspannen konnte und mich mit Hinblick auf den beginnenden Auftritt nicht freuen konnte, sondern Angst bekam. Angst vorm Versagen, vor der Zurschaustellung von Nichts. Nichts

Bedeutendem. Angst vor der Demonstration der Leere in unserer Aussage, vor der Leere in mir. Existenzielle Angst vor dem Leben, dem Präsentierteller, der Analyse, den Blicken. Der Mittelpunkt ist so eine Sache.

Auf der Bühne dann überkam mich eine Art Blackout und gleichzeitig das vorher erwartete sehr unangenehme Gefühl. Self fulfilling Prophecy. Es ging mir nicht gut, doch dann passierte es. Das Unerwartete. Bei einem meiner scheuen Blicke ins Publikum sah ich etwas, das mich stutzig machte. Ich schaute erneut hin und noch einmal. Ich fühlte mich so aufgehoben in diesem gegenseitigen Blickwechsel. Diese Person hatte etwas, das ohne ihre Augen sehen konnte. Ihre Gestalt, ihr Wesen sah von selbst, gerade aus sich heraus, wie ein Stern vor dem pechschwarzen Hintergrund des Universums. Reines Licht gebär sich immer und immer wieder in ihr und es floss aus ihr heraus wie die lebendigen Töne unserer Musik aus uns. Wir begegneten uns für wenige Sekunden, doch schien es mir eine Ewigkeit. Eine Berührung von Liebe so unbeschreiblich gut, erneuernd, ehrlich. Sie hob ihre Hand wie zum Gruße. Wir kannten und erkannten uns irgendwie. Doch es war mehr als ein Zeichen, das eine Bedeutung trägt. Mehr als eine sozial sinnbefleckte, kommunikative

Handlung. Mehr als die Interpretation aller Menschen zusammen. Sie suchte die Vereinigung und ich hätte beinahe das Bewusstsein verloren. Ein Schlüsselerlebnis läuft einem nicht jeden Tag über den Weg.

Mein Traum der wahr geworden war oder einfach eine Einbildung in meinem angstgestörten Gehirn?

Egal, es gab mir das Selbstvertrauen den Auftritt richtig zu spielen, mich wieder neu in die Lieder zu verlieben, die Musik zu leben. Ob Einbildung oder Erleuchtung. Ich kann niemanden fragen. Ich sah sie nach dem Auftritt nicht mehr.

Wie sollte ich jemals jemandem davon erzählen? Es würde nicht annähernd an das heranreichen, was ich erlebt habe. Die Begrenztheit der Sprache. Das Ende der Worte und der Beginn des Gefühls.

Es ist so eine Sache mit der Blitz-Liebe.

– 10. KAPITEL –

Meine Freunde

Freunde. Freundschaft. Hält doch meistens länger als man glaubt. Wenn sie Substanz besitzt jedenfalls. Von 500 etwa bleibt meiner Erfahrung Einer übrig. Doch den Einen wirst du nicht los. Auch wenn du schon 40 bist. Und obwohl du nicht mehr in derselben Stadt lebst, siehst du dich häufiger als du es aufgrund der allgemeinen Fliehkräfte, die in diesem Bereich des menschlichen Zusammenlebens herrschen, erwarten würdest. Das Herstellen von Verbindungen im freundschaftlichen Sinne wird dem Menschen einfach in die Wiege gelegt. Er folgt diesem Trieb gnadenlos ohne Rücksicht auf die eigenen Bedürfnisse. Na, zumindest einige Menschen gibt es, denen das Zwischenmenschliche mehr bedeutet als das eigene Ego. Von diesen Menschen, die ihrem Geltungsdrang und der Profilierungssucht die eigene soziale Sensibilität und Bindungssuche erbarmungslos unterwerfen, soll hier gar nicht die Rede sein; sie verdienen nicht eine Zeile in diesem Buch, sie verdienen eigentlich gar nichts auf dieser Welt, keine Achtung, kein Mitleid, vielleicht noch Geld, mit dem sie dann noch

glücklich werden. Nun, wenn das so schnell geht; jedem das Seine.

Mirtelbrinf kommt, seitdem er hier wegzog, ein-, zweimal im Jahr zurück in unsere Studienstadt, in der ich noch lebe und wir verbringen das Wochenende zusammen.

Mit Frauen hatte Mirtelbrinf meist wenig am Hut. Sexuelle Attraktivität war nicht sein Spezialgebiet. So konnte er aber ohne Rücksicht auf eine Partnerschaft seiner Berufung nachgehen und ebenfalls mich nach Lust und Laune besuchen.

Was wir tun? Nun ja, eigentlich immer dasselbe. Wir streifen durch die Straßen auf der Suche nach verranzten Kneipen, in denen der normale, einsame Mensch sein Bier trinkt und Zigaretten raucht. Eins nach dem anderen, eine nach der anderen. Der ewige Kreislauf des Lebens, wie man so schön sagen könnte. Neben den verhofften alten Säcken an der Bar und den spielsüchtigen Schlampen und abgewrackten Idioten an den Maschinen findet sich immer ein nettes Plätzchen ein Bier zu trinken. Zigaretten zu rauchen. Der Kellnerin einen Grünen auszugeben. Der verrauchten Luft einen weiteren verrauchten Zug zu widmen. Einer vergrabenen Geschichte einen weiteren Anlauf zu geben. Belanglosem einer weiteren Erwähnung

verhelfen. Betrunken die endlosesten Gespräche zu führen. Der rauschenden Befriedigung einen Schluck entgegen gehen. Alkohol. Das Schmiermittel der Gesellschaft. Die Lösung für ein immer anderes Problem. Doch meistens als Fels in der Einsamkeit und das Mittel diese vorübergehend zu überbrücken. Gemeinsam.

Mirtelbrinft und ich sind seit jeher Kneipenmenschen und daher ist es für uns beide eine simple Bedürfnisbefriedigung, wenn wir losziehen. Keiner von uns hat das Gefühl, der andere langweile sich vielleicht, hätte was Besseres vor oder fühle sich verantwortlich für den anderen: es gilt immer sowas wie eine unausgesprochene Übereinkunft. Das Schöne ist, dass sich unsere Beziehung nach all den gemeinsamen Jahren nie wirklich verändert hat. Sie blieb immer dieselbe und wir waren und sind mit diesem Zustand vollkommen zufrieden. Angenehm, wenn man keine überzogenen Ansprüche oder sehnsüchtige Erwartungen an eine Beziehung hat. Bei uns funktioniert es ganz von alleine und das ist das absolut Entspannende daran. Wir müssen auch nichts Großartiges dafür machen, dass es funktioniert. Die Chemie stimmt einfach. Wir verfallen auch nur gelegentlich in Vergangenheitsschwelgerei oder gegenseitigen Freundschaftsbekundungen. Manchmal

schweigen wir und es ist so entsetzlich angenehm. Wir können immernoch nebeneinander sitzen, uns ansehen und nichts sagen. Wenn man so jemanden mal kennengelernt hat, hat man schon viel erreicht oder zumindest mächtig Glück gehabt.

Unsere nächtlichen Streifzüge ähneln so ziemlich den Ausflügen von früher, doch ein wenig hat sich natürlich auch geändert. In den letzten Jahren hat es sich eingebürgert, dass wir einmal gut essen gehen: Willkommen in der Welt der Erwachsenen. Der Rest blieb aber beim Alten.

Das letzte Mal vor einem Monat gingen wir durch die schönen, engen Straßen der Innenstadt, durch die Judengasse vorbei an „Peters Petroleum Politur“, die den Beginn der Kneipenstraße markiert. Es folgen die „Dorfmatratze“, das „Hintertreffchen“, „Die Schelle“, „Gollum“, „Brigittschens Okolytenbar“, die „Mopeterei“, der Mongole, „Tunnelblick“, „Klausis Kombüse“, „Zum vollen Haubicht“, der „Klosettenkönig“, „Irmis Nuckelpinte“ und „Thorstens Knüppelei“ für die ganz Hartgesottenen. Wir gingen noch zwei Ecken weiter und kamen lustigerweise am „Schwanzloch“ vorbei und ich erinnerte mich an die richtungsweisenden Direktiv-Hinweise von damals, die wir eines Nachts, als wir aus dem Loch stolperten, bemerkten. Der Radikal-Poet TT

und sein Werk. Sie standen kurzzeitig im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Jeder wollte wissen, wer so verrückt war, solche Aktionen zu machen, vor allem auch die Polizei. Und ich. Ich hatte damals die unbestimmte Ahnung, dass die Nachrichten an mich gerichtet waren. Ich konnte mich in den Texten wiederfinden, mich selbst erkennen und auch eine andere Person, die so sehnsüchtig nach ihrem Unbekannten suchte.

Endlich war das gefunden, das unmöglich ist zu finden. Noch nicht.

„Hey Mirtelbrinf, wie läufst in der Praxis?“, fragte ich ihn, als wir an der Theke von Schlampis „Alphabetenclub“ saßen.

Mirtelbrinf betreibt seit einigen Jahren die Umsetzung seiner eigenen ‚Geschäftsidee‘, obwohl er es selbst niemals so nennen würde. Er hat eine Praxis eröffnet. Für Menschen, die unter ihren Träumen leiden. Mit wissenschaftlichen Methoden der Gehirnforschung untersucht er das Phänomen des Traumes in seinem Schlaflabor. Er zeichnet Gehirnaktivitäten auf und wertet diese aus. Nur der Sprung von der Erfassung elektronischer Hirnströme hin zum Inhaltlichen ist ihm noch nicht gelungen. Dafür führt er Gespräche mit seinen Patienten, lässt sie

Traumtagebücher schreiben, deutet mit ihnen zusammen diese Erlebnisse.

„Es läuft gut“, gab er von sich. „Die Menschen kommen aus den entlegensten Gebieten Deutschlands und wollen diesen ungewöhnlichen Dienst in Anspruch nehmen. Ich bin so froh, dass ich Erkenntnisse sammeln kann auf diesem unerforschten Gebiet. Der menschliche Traum birgt so viele Mysterien.“

„Und den Bezahlmodus hast du mittlerweile geklärt? Was sagen die Krankenkassen?“

„Ja, dasselbe wie vor vier Jahren. Sie bezahlen nichts. Es ist kein etabliertes Feld des Leidensdruck. Es ist nicht bewiesen, dass es Heilung verschafft. Doch ich merke immer wieder, dass es den Menschen etwas bringt. Sie verlassen die Praxis mit einem Mehrwert. Sie sind froh über die Reflektion. Und es hilft ihnen.“

„Ich muss dir ehrlich sagen: mich ergreift immer wieder ein ähnlicher Traum. Er stresst mich ungemein. Es ist ein böser Traum. Kein klassischer Alptraum. Einfach ein böser Traum.“

„Wiederkehrend, sagst du? Das zeugt immer von großer innerlicher Beschäftigung. Manchmal auch einer mangelnden Bearbeitung im wachen Zustand. Einer Art Verdrängung, weißt du?“, gab er mir zu bedenken.

„Das glaube ich nicht. Das Thema ist so präsent. Nun ja, aber auch oft nur unterschwellig. Nein, du hast recht, ich denke nicht mehr oft daran.“

„Das ist es. Der Traum ist das Unterschwellige. Das nicht gedachte, aber innerlich noch prozessierende. Manchmal sind Träume einfach nur sinnlos. Bei vielen Menschen. Oder wir erkennen einfach nicht ihren Sinn, vielleicht reicht unser Verstand nicht aus sie zu verstehen. Es spricht aber auch einiges dafür, dass Träume oft keinen Sinn *haben*. Das Gehirn nimmt sich eine Auszeit und spinnt vor sich hin. Stell dir vor, dein Verstand erzählt dir einfach im wachen Zustand die Geschichte eines Traumes, wie er sich sie erklärt, aber der so gar nicht passiert ist. Vielleicht war es auch ganz anders, vollkommen sinnlos oder außerhalb des persönlichen Horizonts der Weltwahrnehmung. Oft verschwimmt ja auch der Traum bis zur Unkenntlichkeit in dem Moment, in dem du erwachst. Und er taucht direkt wieder in das Unterbewusstsein ab, verschwindet vermeintlich für immer oder beeinflusst dich bis an dein Lebensende. Ich weiß zu wenig über Träume. Es ist ja auch gerade so schwierig etwas Evidentes darüber zu erfahren, weil ich eben nur aus den Aussagen meiner Patienten meine Schlüsse ziehen kann. Es gibt kein objektives

Messgerät. Meine erlauben mir nur Rückschlüsse auf Hirnströme und Aktivitäten in verschiedenen Arealen. Ich müsste durch die Schädeldecke gelangen, aber dafür steht natürlich niemand zur Verfügung... aber um nochmal auf dein Problem zu sprechen zu kommen. Außerhalb der sinnlosen Träume, die nur einen Bruchteil aller Träume darstellen, gibt es auch das Feld der bedeutungstragenden Träume. Du bist jemand, der seine Ängste träumt. Das sagt mir meine Erfahrung und Einschätzung. Und seine Geheimnisse.“

„Es ist meine größte Angst.“

Wir schwiegen eine Weile. Ich wollte ihn eigentlich nicht in seinem privaten Leben mit Beruflichem nerven. Doch er konnte sich einfach immer damit beschäftigen.

„Was träumst du eigentlich, Mirtelbrinf?“, fragte ich.

„Ach, das werde ich selten gefragt. Wirklich. In der professionellen Therapeut-Patient-Beziehung findet sich kein Platz für persönliche Unterhaltung oder zwischenmenschliches Kennenlernen. Das lasse ich gar nicht zu. Es hat sich einfach gezeigt, dass dieser Ansatz einer Therapeut-Patient-Beziehung wirkungsvoller ist, weil sich der Patient mehr auf sich selbst konzentriert und sich nicht noch mit dem

Menschen hinter dem Therapeuten identifizieren kann oder ihn verstehen will. Meine professionelle Betreuung fokussiert sich auf die Belange des Patienten. Er liefert den Input. Natürlich am Rande kann auch mal über zeitgenössisches oder annähernd persönliches geredet werden. Aber niemals vertieft. Es geht um den Patienten und wie ich ihm bei der Bewältigung persönlicher Probleme Rat gebe und bei der eigenen Reflektion helfe. Trauerläuterung und -deutung ist unheimlich kompliziert. Wie gesagt, manches ist gar nicht analysierbar. Es ist nur in der Langzeitbetrachtung entschlüsselbar.“, antwortete er.

„Mirtelbrinf, was träumst du?“, beharrte ich.

„Von allem etwas. Manchmal träume ich unglaublich viel, beziehungsweise ich weiß sehr viel von dem, was ich träume. Wir träumen die ganze Zeit, nur erinnern wir uns nicht immer an alles, nur an einen Bruchteil dessen, was alles geschehen ist. Auch wenn das, was wir noch so auffangen und memorieren können, manchmal keinen Sinn ergibt, sagt es ungemein viel über dich aus, über die inneren Prozesse und Konfliktbewältigungsstrategien.“

"Du weichst mir ständig aus. Ich finde, also mir erscheint es manchmal, dass es einfach nur grober

Schwachsinn ist, was ich träume. Es ist immer so, es ist so, so - es zeigt mir einfach immer etwas, das mich verletzt. Ein einziges Mal in meinem Leben hatte ich sowas wie einen befreienden, positiven Traum. Das ist jetzt auch schon über 30 Jahre her. Ich lief mit einem Mädchen, in das ich verliebt war, Hand in Hand in einem sonnigen Urlaubsort Richtung Sonnenuntergang. Das vorherrschende Gefühl war Erleichterung, Freiheit, Liebe. Das war unglaublich. In allen sonst ist es genau umgekehrt. Ich träume unreife, unentwickelte, vermeintlich niedere Charakterzüge von mir in verschiedenen Situationen. Es ist immer dasselbe, nur mit anderen Personen an anderen Orten in verschiedenen Kontexten. Dinge, die sich aufgestaut haben, Dinge, die ich schon lange kenne und fast schon vergessen hatte. Es ist wie als wollte mich jemand quälen. Mit den eigenen Minderwertigkeitskomplexen."

"Das tut mir so leid. Das ist niemanden zu wünschen.", antwortete Mirtelbrinf.

"Also, jetzt nach so vielen Jahren, habe ich einigermaßen gelernt, wie ich zu leben habe, damit es mir gut geht. Auf jeden Fall ohne zerreißende Höhen und Tiefen. Fast ein bisschen langweilig, sehr strukturiert. Aber diese Scheiße will einfach nicht verschwinden. Sie ist ziemlich hartnäckig, aber das bin ich auch. Ich träume

wahrscheinlich bis an mein Lebensende schlecht, doch das wirft mich nicht um, es zieht mich zwar runter, einen ganzen Vormittag schon mal, es verwirrt mich, es lässt mich umherirren, befleckt meine Wahrnehmung, doch der Glaube an ein gutes Leben, an das Ende jeden Schmerzes, an eine innere Heilung lässt mich hoffen. Und wenn es drauf ankommt, werde ich da sein, meinen Mann stehen und nie wieder aufgeben. Nie wieder erliegen im Angesicht einer negativen Macht, die ich als solche bezeichne, weil sie mich scheinbar unerklärlich nach solchen Träumen überfällt."

"Have no Fear, the Lord will be there.

Have no Fear, I'm standing right behind him.", flüsterte Mirtelbrinf.

Ich blickte zu Boden, dann kurz in seine Augen.

In die Ferne, die Leere, die Erinnerung. An bedeutungstragende Zeiten, einen Zusammenhalt, eine Hoffnung, eine Versicherung in nur zwei Sätzen. Nichts pseudo-religiöseres hat mich jemals so tief berührt. Die Antwort auf das ganze metaphysische Spekulations- und Glaubensgebrabbel, auf die Fragen der drängenden Einsamkeit, der um Hilfe suchenden Verzweiflung kann auch einfach Freundschaft sein. Bei der lästigen Sinnfrage kann

es doch auch einfach ein Lied sein, das dich in Geborgenheit wiegt, dir endlich die versichernde Antwort auf deine Not gibt. Wenn ein Gedanke allumfassend wird. Ich sagte wieder:

"Es ist der Junge, den ich bewundere. Es steckt mein Abbild in ihm. Ich sehe mich selbst in ihm. Wir teilen dieselben Veranlagungen, doch lebt er ein vollkommen anderes Leben. Er scheint unbelasteter, obwohl er verrückterweise die Qualen kennt. Er ist im Herzen ein Superheld. Er schaut stets nach dem Rechten, weiß über die Abgründe der Menschheit bescheid - er hat sie verinnerlicht - doch ist sein Handeln rein und ehrlich. Seine Kraft ist keine physische, doch kann sie das Innerste der Welt bewegen. Sitzt du mit ihm auf dem Balkon und lässt den Verschluss deiner Okolyte knallen und es zischt, es begehrt, es schäumt, es läuft, es... dann weißt du ganz genau, es ist ein besonderer Moment. Er ist ein besonderer Mensch, nicht wie jeder x-beliebige, sozialisiert durch die gewöhnlichen Umstände, aufgewachsen in wirren Verhältnissen, charakterisiert durch Eigenschaften, deren Erwähnung und Erzählung einen Witz bereiten. Sein Wesen ist viel tiefer als Standardsprache es erlaubt, es ist schwer zu lesen und noch viel schwerer wiederzugeben... oh Gott, jetzt fang ich an zu schwafeln."

"Nein. Da hast du anscheinend einen außergewöhnlichen Jungen kennengelernt. In meiner vielleicht nüchteren Art, kann ich doch eins nicht für gut heißen. Es ist ein Phänomen, das mit dem Alter einher geht. Zumindest in so manch einem, nein, doch eigentlich in sehr vielen haust. Es ist die Abkehr von dem Prinzip der zwischenmenschlichen Bindungsherstellung. Sie setzen sich in andere Ecken der Kneipe, obwohl sie ganz leer ist, sie können sich nicht mehr für kleine Dinge begeistern, die zur Freundschaftsbildung dienen, sie verabreden sich nicht mehr, sie bleiben auf sicherer Distanz, verbarrikadieren sich hinter ihrem Job, bleiben auf sich allein gestellt, vielleicht noch auf ihren Partner, sie sind vermeintlich autark. Es ist der verbaute Weg des Alters, der die Fähigkeiten der Jugend, die zur Bindungsherstellung hervorragend funktioniert haben, nicht mehr nutzt, anerkennt, gar ignoriert und versucht ohne sie zu existieren. Es ist ein lächerlicher Irrweg wie kein anderer. Woran fehlt es den Menschen denn mehr, als an einer persönlichen Beziehung, in der man zusammen Spaß, Zuneigung und Vertrauen empfinden kann? Es gibt keine schöneren nicht-ausgesprochenen Geschichten, als die über Freunde, ihren Zusammenhalt und Geschichte...", führte Mirtelbrinf zu Ende und ich begann:

"Vielleicht schweife ich ab oder fange wieder an zu schwafeln, doch unter den vielen, vielen Geschichten, die das Leben gestrickt hat, die es fortlaufend zwischen den Menschen strickt, unter denen, die waren, denen die noch andauern und denen die schon begraben liegen, die es nicht mehr in die Gespräche der Menschen schaffen, nie geschafft haben, ewig beschwiegen, tausendmal wiederholt, einmal erwähnt, milliardenfach passiert, jede Sekunde weitergehend von hier bis in die Unendlichkeit; unter all diesen Geschichten der Menschheit von den Großen *der* Geschichte und den kleinen Zwischenmenschlichen, in diesem Gewerbe der inhaltserfüllten Verbindungen, der bedeutungstragenden Vernetzungen, schlechthin dem Stoff aus dem das Leben ist, gibt es eine, die ganz oben steht, alles andere mit Leichtigkeit unter sich versammelt und wohl als die Beeindruckendste gelten kann."

"Du meinst Gandhi."

„Und seinen unglaublichen Respekt für das Leben. Sein Glaube an Gott. An den religionsübergreifenden Gott. An die Sprengung der Ketten der Unterdrückung. Seine Philosophie. Wie Einstein einst sagte, Menschen zukünftiger Generationen würden es kaum mehr für möglich

halten, dass ein Mensch wie Gandhi, aus Fleisch und Blut, *ever walked this earth.*“

Mirtelbrinft sagte: „Es gibt eine Szene in diesem Film, in der alles Handeln und Streben Gandhis kulminiert. Es ist nicht der Rauswurf aus dem Zug und der Beginn des Kampfes, auch nicht die bewegende Rede auf dieser Versammlung, in der Gandhi das Augenmerk der Politiker auf das echte Leben mit echten konkreten Problemen in Indiens Landen lenkt; weder die langen und schmerzhaften Hungerstreike, noch das beeindruckende, einfache Leben auf dem Land und seiner Verschmelzung damit. Es ist vielmehr dieser magische Moment bevor er den berühmtesten seiner Märsche antritt: den Salzmarsch. Eine große Menschenmenge erwartet den Aufbruch vor seinem Dorf, er spaziert mit einem Jungen in seiner selbst hergestellten Kleidung aus seiner Hütte und hält vor dem Journalisten der Times an, der ihm, bezugnehmend auf einen ebenso lautenden Satz Gandhis, in Anbetracht seiner weltweit für Aufsehen sorgenden Veröffentlichungen sagt: „It would have been very uncivil of me, to let you make such a long journey for nothing.“ Und Gandhi lacht aus dem Herzen heraus... er blickt zu Boden, schaut einmal nach links, einmal nach rechts und sagt die legendär simplen und

gleichzeitig antreibend-einfachen Worte: „We'll do.““

„Ich wusste nie, dass du dich so sehr für Gandhi und diesen Film begeisterst.“, sagte ich.

„Es gab eine Nacht, da schaute ich ihn, betrunken wohlgemerkt, zweimal hintereinander. Und ich glühte innerlich.“

Mirtelbrinft und mich trennen oft ganz elementare Dinge der Weltanschauung. Wir sind so verschieden. Doch in mancherlei Hinsicht sind wir wie eineiige Zwillinge. Ich hätte wohl nicht gedacht, dass die beeindruckendste Geschichte, die diese Welt je geflochten hat, für ihn dieselbe wäre wie für mich.

Doch auch so schön manche Momente oder kommunikative Vergemeinschaftungen sind, sie haben immer ein Ende. Und so fuhr Mirtelbrinft auch wieder weg und ich bleibe alleine hier zurück mit meiner Erinnerung, der Zeit, diesen Aufzeichnungen, meiner einsamen Hingabe an diverse Dinge, die mich nicht weiterzubringen scheinen und dir, Gandhi.

Aber allein die Existenz dieser historischen Begebenheit lässt mich aufatmen. Man kann stolz sein ein Mensch zu sein, weil ein einziger von uns einmal die Menschlichkeit erfochten hat. Von jetzt an bis in alle Ewigkeit. Das kann uns keiner mehr nehmen.

"At least we beat the English", sagt man beim
Rugby in Wales.

– 11. KAPITEL –
Das Psychiatrie-Kapitel

Komischerweise fällt mir nur zu dieser Erfahrung direkt eine griffige Überschrift ein. Es steht wie nichts anderes in meinem Leben. Wie ein grausiger Abgrund, der so hässlich düster aus der Tiefe hinaufschaut, dass dem Betrachter aufgrund all der sozialen, geistigen, psychischen und physischen Implikationen so schlecht wird, dass er den Blick abwendet und alles, was damit zusammenhängt, ins Dunkel der Erinnerung verbannt, auf dass es bis zum jüngsten Tage dort verrotten soll.

Ich habe keine gute Erfahrung mit diesen Stätten gemacht.

Sie sind der schlimmste Ort der Welt.

Und das aufgrund verschiedenster Faktoren. Zum Einen verfolgt dich die Schrecklichkeit der eigenen Wahrnehmung, die das Leben überall auch außerhalb überschattet, diese sogenannte Krankheit, die Qual, das Versiechen, das Dahinvegetieren in der Seuche. Als wäre das nicht schlimm genug, kommen die Blutsauger dort daher und veranalysieren das Elend in dir selbst. Sie organisieren die Verwaltung des Dahinsiechens. Die verschiedenen Therapieangebote verstümmeln deinen Geist und

füllen das (selbst) erniedrigte Leben mit noch mehr Schande, dass die eigene Selbstachtung ständig in der Abflussrinne dahinscheisst.

Natürlich erscheint es am Abgrund des Gefühls, der Existenz, auf der sterbenwollenden Seite des Lebens immer so, als wäre jede Handlung ein weiterer Tritt von oben, den man kniend entgegennimmt, mit ausdruckslosem Gesicht und zerstörtem Körper, die Erniedrigung festhaltend, das Ego auf dem Friedhof nicht wiederfindend, es nur zu ertragen, weil das Leben nicht gerade dann aufhört, wenn es es einem nicht mehr wert ist, aufrecht zu erhalten.

Die ständige Beobachtung, das erniedrigende eigene Verhalten, die aussichtslose Lage. Man kann sich als Mensch eigentlich kaum diese Hoffnungslosigkeit auch nur im Entferntesten vorstellen. Es ist ein Grauen, das in einem jeden Tag von Neuem erwacht. Nicht wirklich lässt es auch nur eine Sekunde nach. Über Wochen. Über Monate. Wie ist der Mensch nur fähig eine solche Qual sich selbst zuzufügen. Es ist ein Fluch oder vielleicht nur die Konsequenz aus den Faktoren Sozialisation, Charakter, Ich-Werdung, Schicksalsereignisse und genetischer Disposition. Es ist ein Verlust an Mündigkeit, an Selbstständigkeit, an Respekt. Auch vor dir selbst.

Diese Stätten dienen nicht der Gesundheit. Sie dienen der Verwahrung. Dass nichts noch schlimmeres passiert. Schön einkonservieren und abwarten bis die Pillen wirken oder derjenige, sich doch entscheidet wieder rauszugehen.

In Zeiten, in denen es mir gut geht, träume ich nachts davon. Keine konkreten Psychiatrie-Träume, doch Träume, in denen es mir schlecht geht. Die absolute Gewissheit vollkommen von schwarzer, zerreißender Dunkelheit umhüllt zu sein. Es fehlt ein Gefühl für alles. Es hat sich alles ins Negative gekehrt. Und es lässt nicht eine Sekunde nach. Ein Zustand, eine Lebensperspektive, die sich gegen alles kehrt, das mit dem Leben in Verbindung steht. Das pure Böse.

Hat es dich zum wiederholten Male ereilt, bleibt oft nur die Hölle, in die du ausweichen kannst. Zur Verwahrung. Konservierung. Verstümmelung. *Der schlimmste Ort der Welt.*

Ein geregelter Tagesablauf soll für rettende Struktur sorgen, in Wahrheit regelt er nur die Lebensfunktionen: Schlafen, Essen, Ausscheidungen. Das ständige Gespräch dient keiner Klärung der Seelenspaltung, sondern nur der Überprüfung der Lebensfunktionen und komischen Tricks, die das Leben wieder schön machen sollen.

Der Umgang mit Leidensgenossen hilft nicht weiter meinem Empfinden nach; er ist nur die Imitation einer Sozialität, eines sozialen Netzwerks. Das Ambiente ist vermeintlich freundlich und steril – es muss so sein – doch jagt es dich, es sticht so sehr in deine Sinne, du musst es riechen, fühlen, schmecken, tasten, hören und sehen. Aus den Ärzten und Pflegekräften werden hässliche Kreaturen, die nach deinem Zustand geiern und dich ständig beobachten. Der Besuch ist bedrängend, jedoch auch ein Lichtblick und ein letztes Schlupfloch in die Welt da draußen, von der du dich so abgestoßen fühlst. Es ist einfach nirgendwo zu ertragen.

Ein anhaltender Massenbetrieb der Strukturen, absurd heruntergekommen und wie in Ewigkeit funktionierend, weiter waltend und malmend, den Menschen – trotz aller gegenläufigen Versuche, die teilweise auch in Ehre gehalten werden sollten – zerquetschend, um schließlich ein Nichts zu hinterlassen.

Doch eigentlich können sie nichts dafür, was sie tun. Es ist nur human, nur kann das im Ring des Bösen nicht helfen, nur erhalten. Vielleicht ist es das, was sie wirklich wollen. So ist sie die ewige Hölle. *Der schlimmste Ort der Welt.*

Es ist aber auch einfach, es das Böse zu nennen. Im Grunde kommt es tief aus *dir* heraus. Du trägst

und gebärst es höchstpersönlich selbst. Eine ernüchternde Tatsache, die jedoch dir noch den ganzen Scheiss anhängt. Letztendlich wahrscheinlich wie immer eine Mischung aus innerlichen und äußerlichen Umständen.

Doch bleibt ein Eindruck: Ich habe mir dieses Schicksal nicht ausgesucht. Es hat mich heimgesucht. Es bricht in dein Leben. Wie ein aufziehender Regen, gegen den du nichts machen kannst. Es beregnet dich. Den ganzen Tag. Es lässt nicht eine Sekunde nach. Ein innerer Terror. Den ich mir absurderweise selbst angetan habe.

Doch es ist alles schon so lang her.

Und "it seems like ages ago...", seit ich das letzte Kapitel zu diesem Manuskript verfasst habe. Und auch damit weiß ich nicht was zu tun ist. Ich will alles gar nicht veröffentlichen oder sonst was, weil es, glaube ich, einfach niemanden interessieren würde, was in dem Kopf eines alternden, resignierten Typen vorgeht, der sich nur noch zum Schreiben aufrufen kann, wenn er etwas getrunken hat. Und dann steigen nur noch seine psychiatrischen Erinnerungen auf...

Ich erinnere mich komischerweise jetzt an ein Gespräch mit Mirtelbrinfht vor etwa 25 Jahren. In der konkreten Situation trieb mich etwas um, das mich seit jeher und bis heute beschäftigt.

Wir führten eins unserer Gespräche, die von einer Ehrlichkeit durchdrungen waren, die nur selten zu Tage tritt. Und in denen wir wieder mal versuchten die gesamte Welt in einem einzigen Gespräch zu fassen:

„Mittelbrinft, in diesem Gewirr des menschlichen Zusammenlebens, der Interaktion, den allgegenwärtigen Kommunikationsgeflechten, den Strukturen des Lebens, die auf gemeinsam gebildeter Erfahrung beruhen, in diesen ganz alltäglichen, banalen, identitätsstiftenden, vollkommenen und gleichzeitig defizitären Prozessen, die alles zusammenhalten, habe ich Angst. Angst vor einem Verlust, einem totalen Verschwinden, der Ausrottung. Mein Gehirn. Was würden wir tun ohne die Grundsubstanz, ohne die Grundfähigkeit Realität wahrzunehmen, sie zu bündeln, in einen kognitiv verarbeitbaren Gehalt zu transformieren und mit der sozialen Umwelt zu teilen? Ein Leben mit gestörter Hirnleistung. Alles was irgendwie von Wert wäre, wäre einfach nicht mehr erreichbar, nicht zugänglich. In dieser Angst bin ich manchmal gefangen. Ich fürchte mich davor am menschlichen Leben nicht teilhaben zu können, weil ich kognitiv dazu nicht mehr fähig bin und zu einem Menschen zweiter Klasse werde, der von anderen deswegen

aufrichtige Missachtung erhält. Ich habe soziale Angst. Angst ein Nichts zu sein, lächerlich, defizitär, ein Furz in der Geschichte. Ich habe Angst nicht auszureichen. Anspruch nicht zu erfüllen. Nicht zu genügen. Nicht vollwertig zu sein. Elementare, prinzipielle, grundsätzliche scheiss Angst. Verstehst du?!“

„Ich verstehe sehr genau. Das klingt jetzt nicht schön, aber deine Angst resultiert aus einem langen kognitiven Training. Solche Prozesse bilden sich aus der Ur-Angst von den Eltern nicht geliebt zu werden und verselbständigen sich dann. Sie sind jetzt Teil deiner Wahrnehmung, quasi wie eine unsichtbare Brille, die du ständig auf hast. Bei dir lösen vermeintlich harmlose Eindrücke die Aktivierung von Konzepten in deinem Hirn aus, die dir eine solche Urteilsbildung nahe legen. Deine einzige Chance ist die Erkenntnis darüber und das darauffolgende bewusste Heraustreten aus dieser Wahrnehmung, so unmöglich das auch erscheinen mag. Sei dir stets im Klaren darüber, wie deine subjektive Wahrnehmung in einer bestimmten Situation verläuft. Du kannst sie entlarven, festnageln und zur Strecke bringen. Du musst an dich glauben, mein Freund.“

„Es ist nur so, so...“, steht an Gefängnismauern.

"Es gibt nichts Schwierigeres als aus negativen gedanklichen Automatismen auszubrechen. Gelebt hat der Mensch schon viel und lange in seinen Vorstellungen und Projektionen, doch haben die so gut wie nie etwas mit der Realität zu tun. Diese muss in einem andauernden und kontinuierlichen Prozess ständig überprüft und hinterfragt werden, so dass Trugbilder, Einbildungen, irrige Vorstellungen aufgedeckt und entfernt werden können. Du musst dich einem Training stellen, das der Vermeidung von Realität, die du durch das Leben in Vorstellungen betreibst, endlich ein Ende bereitet. Dir vorzustellen dein Hirn könne oder habe schon den Geist aufgegeben, im wahrsten Sinne des Wortes, ist absurd. Du bist ein Mensch, so wie ich das beurteilen kann und dein Hirn funktioniert prächtig. Verliere dich nicht in wahnsinnigen Gedankenspielen, kehre besser um und erkenne die Realität."

Selbst Mirtelbrinf gegenüber fühlte ich ein leicht unangenehmes Gefühl, weil ich mich geöffnet hatte. Eine Überschüttung mit Reizen folgte dem und ich war für keine Antwort bereit, doch er fuhr auch schon fort mit den legendären Worten über unsere Freundschaft:

"Lass dir das gesagt sein, guter Freund, von deinem Hirnprofessor Doktor Mirtelbrinf."

Nach einer kurzen Pause, in der ich irgendwie seit langem mal wieder erleichtert aufatmen und so etwas wie grinsen konnte, fügte er noch hinzu:

"Ich bin aber auch der, zu dem Du voll Überzeugung zu jeder Zeit bis in alle Ewigkeit sagen kannst", und er richtete sich dabei auf, sah in die Ferne, dann wieder zu mir und mit einem unendlichem Blick direkt in meine Augen, "Light the Dark, I wish I could see. Give me shelter, for saving my hope. Ban this death to keep me alive. Walk"

Und ich übernahm nahtlos, weil ich diese Sätze kannte, sie in mir waren, in meinem Hirn und Herzen ewig ins Fleisch gemeißelt: "with me, so that I'm not alone."

Und Mirtelbrinf t ergänzte gnadenlos seine Antwort auf mein Gebet:

"Have no Fear, the Lord will be there.

Have no Fear, I'm standing right behind him."

Wenn das mal irgendwann jemand lesen sollte:

Ja, so einen Freund hatte ich und das sogar immer noch. Auf wenig Sachen in meinem Leben konnte und bin ich bisher so stolz gewesen, dass es mir mehr als die ganze Welt bedeutete. Mirtelbrinf t.

„Du musst dir im Klaren darüber sein“, fuhr er fort, „dass es Teil deines Wesens ist, mehr Fragen

zu stellen, als andere, vor allem mehr Fragen mit selbstzweifelnder Tendenz. Das musst du akzeptieren und wirst es nur durch einen lang anhaltenden Lernprozess der Wahrnehmungskalibrierung relativieren können. Doch du darfst nicht aufgeben, das musst du mir versprechen. So wies aussieht ist dein Leben mit einem schwereren Päckchen versehen worden, wahrscheinlich auch von gerade dir selbst, aber du wirst in der Entdeckung deiner eigenen Kräfte dieses Leben zu meistern und zu lieben etwas finden, das dein Ich stärkt, es gießt wie ein kleines Pflänzchen und dich zu etwas Großem anschwellen lassen kann. Es ist etwas großes, das dich von der restlichen Welt unterscheidet und zu etwas Besonderem macht: Deine Verletzlichkeit. Die dir große Sensibilität verleiht, mit der die Fähigkeit einher geht, das Größte der Welt wirklich zu tun.“

„Das Größte in meiner Welt sind die Abgründe, vor denen ich fliehe.“, sagte ich.

„Nein! Ich sehe es dir an, das Größte der Welt hast du bisher noch nicht vollständig erkannt. Du hast es schon mehrmals erblickt und davon geträumt, aber in den Händen gehalten, hast du es noch nicht. Du fühlst es tief in Dir, wie es rumort und eine erste Reife erwartet.“

Er ließ einen kurzen Moment verstreichen, so dass ich ihm wieder folgen konnte und fuhr fort:

„Ich kenne dein Hirn, dein Herz und deinen Geist und sage dir hiermit: In deinem angstgeplagten vermeintlich vertrauerten Leben, hast Du die Fähigkeit, die *eine* Fähigkeit, die den Unterschied macht, die all das ertragene Leid, den Schmerz, die Selbsterniedrigung, den Hass und seinen Bruder den Zweifel mit einem Mal unter sich versammeln kann, sie in eine Ecke drängt, zusammenpfercht und zur gerechten und lang ersehnten Vertilgung führt.“

Ich staunte und er sagte:

„Du wirst sie gehen, die Treppenstufen hinauf zum wirklichen Platz des himmlischen Friedens.“

Das Größte der Welt wirklich zu tun. Ich habe eine Ahnung davon, was es sein könnte und zu was es mich führen würde. Doch die Kraft und den Mut diesen Weg zu gehen, hinauf die Treppenstufen, scheinen mir nicht hier zu sein.

Kürzlich fand ich eine Notiz von damals. Flusen in meinem Kopf:

„Wie erkläre und gewinne ich die Liebe einer Frau? Der Einen, die mir alles bedeutet? Wie

funktioniert das Leben? Wie überwinde ich einen Zustand der 'Selbstferne', in dem es scheint, dass alles woran ich glaube und wonach ich lebe, ohne Wert mehr für mich ist? Gibt es einen bestimmten Grad der Verrückt-heit, ab diesem ich nicht mehr zurückfinde? Sollte Sprache gar nicht inszeniert sein, sondern frei und authentisch praktiziert werden? Besteht da vielleicht gar kein so großer Unterschied, denn beides kommt doch von uns? Inwiefern kann Sprache *das* wirklich packen, was ich ausdrücken will? Ich liebe, und ich will leben.“

– 12. KAPITEL –

*Und so endeten die Fahrten des Herrn Professor
Doktor Mirtelbrinf*

Er starb zehn Minuten bevor ich ins Zimmer stürzte. Nicht weil ich den gesamten Weg vom Bahnhof zum Krankenhaus im Sprint hinter mir ließ und kaputt zu Boden ging, sondern ich nichts mehr sah, da meine Augen rot geschwollen waren wegen den ganzen Tränen.

Er lag ganz friedlich da, genauso wie man es immer von verstorbenen Geliebten berichtet. Sie liegen immer friedlich da, so friedlich und ruhig.

So ruhig und friedlich,
sanft auf ihrem letzten Bette liegend,
an ihrem letzten Tag, zur letzten Stund,
die Augen weit geöffnet,
überm Mund kein Luftzug mehr zu holn,
kein schönes letzt' Gesicht miemend.
Am Ende des Wortes der Diesgeblieband
Erscheints so erschreckend bedeutungslos,
was ein Gedicht vermag. Zu sagen.

Der Jengegangene ist nie mehr da für seine Antwort.

Ach, was würde ich jetzt dafür geben, nur noch einmal mit ihr zu reden. Und auch mit ihm. Beide

so überaus respektable und gute Menschen, denen ich noch gerne auf ihrem Weg mitgegeben hätte, dass ich sie überaus liebe, dass ich stets mehr als gerne für sie geputzt, gewischt und den Müll rausgebracht habe. Ich habe es geliebt mit diesen Personen zu reden, mich mit ihnen innerlich zu verbinden, das Gefängnis der bewussten einsamen Existenz zu durchbrechen und mit ihnen Fußball zu schauen. Egal was, ich wäre für sie eingesprungen. Ich habe ihnen die Grundsteine meines Lebens zu verdanken. Das heißt, dass ich ihnen ihr Leben schulde. Mindestens eins.

Ich hoffe nur, bei allen Göttern, dass dem mit dem Frieden auch wirklich so ist.

Dennoch kam ich zu spät und seine Nachricht, seine letzten Worte, das Allerletzte, das Mirtelbrinft mir noch mitteilen wollte, bevor er geht, bleibt nun unerhört.

Ich saß an seinem Kopf und hielt seine Hand. Vergänglichkeit, irgendwie die Wurzel aller Poesie.

In diesem Moment betritt seine Schwester das Zimmer.

„Er bat mich dir seinen Mantel zu übergeben.“, sagte sie und reichte ihn mir herüber.

Ich nahm ihn an und so blieb ich eine nicht bestimmbare Zeit in dieser Position stehen. Ob es schon vorher draußen dunkel gewesen war oder erst seit einem Augenblick oder schon ewig, kann ich jetzt nicht mehr sagen.

Es war vorbei. Ohne meinen besten guten Freund war das Leben plötzlich erschreckend sinnlos.

Warum können beste Freunde nicht zusammen sterben oder ewig leben. Die Zufälligkeit der Natur holt am Ende auch einen Mirtelbrinf.

In diesem Augenblick trafen seine Eltern ein. Uralt sahen sie aus und tiefstenst von Trauer zerfressen. Seine Mutter war noch nie damit einverstanden gewesen, wenn Mirtelbrinf seine ausgedachten Experimente an sich selbst erprobte. Und da kann man ihr nur beipflichten, wenn Experimente heißt, sich selbst die Schädeldecke teilweise zu öffnen und mit verschiedenen Substanzen Synapsen-Strukturen versuchsweise aufdeckt und Spuren von elektronischen Impulsen nachverfolgt.

Mirtelbrinf's Forschungsdrang konnte es mit einem Hochleistungssportler aufnehmen. Und das nicht die üblichen 10 bis 15 Jahre, die dem Sportler als Wirkungszeit gegeben sind, sondern das verdammt Dreifache davon.

Sein Vater sah aus, als hätte ihm jemand ins Gesicht geschlagen. Er sagte kein Wort. Für Eltern ist es wahrscheinlich das Schlimmste auf der Welt, ihrem Kind, dem sie das Leben schenkten, beim Sterben zuzusehen. Oder ebenfalls selbst dafür zu spät zu kommen.

Krankenhäuser sind oft so schäbig, dass es nicht weiter verwunderlich sein dürfte, dass so wenige Leute dort Besuch bekommen. Über die Flure schlurften gekrümmte Bademäntel mit kleinen Mengen Salzlösungen an der Leine, es riecht klinisch rein und man schaut sich andauernd um, ob man nicht gerade angefallen wird. Wir kauften vier Kaffee und setzten uns in die Raucherecke vor den Haupteingang. Es fror mich leicht und Mirtelbrinft senior sagte zu mir, ich solle den Mantel seines Sohnes tragen. Ich spürte es und zog den Mantel an.

Ich fühlte in die linke Tasche und es befand sich ein Zettel darin.

Mirtelbrinft senior erholte sich langsam und begann die ersten, noch recht unklaren Sätze zu formulieren:

„Als wir, äh... ja. Als wir hierher fuhren, waren wir außer Rand und Band. Meine Birne, mein Kopf, der stand mir neben mir. Mh, ja, nein... doch außerhalb des Krankenhauses ist es doch ein wenig erleichternder, nicht?“

Ich fühlte in die rechte Tasche und es befand sich kein Zettel darin.

Seine Frau beschaute den Boden und erinnerte sich wohlhmöglich an die Geburt des ‚Riesenschädels‘, den einzigen Spitznamen, den Mirtelbrinft je trug. Sie könne das alles nicht begreifen, wie ihr Sohn sein Leben so leichtsinnig aufs Spiel setzte und seiner Mutter das Herz brach.

„Er war ein Mann der Wissenschaft. Daran ist kein Zweifel. Doch vielleicht nicht viel mehr...“, gab Mirtelbrinft senior daraufhin von sich.

Ich fühlte in die Innentasche und es befand sich sein Herz noch darin.

Ich faltete das Stück Papier auf und las laut vor:

Handeln ist die Seele der Welt

„Ha, er muß in was Besserm stecken, der Reiz des Lebens: denn ein Ball anderer zu sein, ist ein trauriger, niederdrückender Gedanke, eine ewige Sklaverei, eine nur künstlerische, eine vernünftige, aber eben um dessentwillen desto elendere Tierschaft. Was lernen wir hieraus? Das lernen wir hieraus, daß handeln, handeln die Seele der Welt sei, nicht genießen, nicht empfinden, nicht spitzfündeln, daß wir dadurch

allein Gott ähnlich werden, der unaufhörlich handelt und unaufhörlich an seinen Werken sich ergötzt: das lernen wir daraus, daß die in uns handelnde Kraft unser Geist, unser höchstes Anteil sei. Das lernen wir daraus, daß diese unsre handelnde Kraft nicht eher ruhe, nicht eher ablasse zu wirken, zu regen, zu toben, als bis sie uns Freiheit um uns her verschafft, Platz zu handeln: Guter Gott, Platz zu handeln, und wenn es das Chaos wäre, das du geschaffen, wüste und leer, aber Freiheit wohnt nur da, und wir könnten dir nachahmend drüber brüten, bis was herauskäme - Seligkeit! Seligkeit Göttergefühl das!“

(Jakob Michael Reinhold Lenz)

**Schau sie dir an, fühl in sie hinein, springe
auf ihr herum, horche sie aus, lass dich nicht
endgültig enttäuschen, kehre nie ab, kehre
jedoch um, wenn du umkehren musst, grabe,
fliege, lebe, wohne, träume, zeuge!**

**Traue dich,
erzwinge die Begegnung
mit deiner Angst und überwinde sie.
Du wirst noch viel erreichen.**

**Alte Zeiten, linde Trauer
Und es schweifen leise Schauer...
mit einer Träne im Knopfloch und in ewiger
Erinnerung an die wunderbare Zeit**

MB

Darunter befand sich noch das Post-Skriptum,
das ich jedoch nicht laut vorlas, da ich es nicht
verstand.

**Greif in die linke Jackentasche
und geh deines Weges!
Ich weiß es selber erst seit kurzer Zeit.**

Auf dem Zettel in der linken Jackentasche las
ich:

**WW – TT – MMB
welcome To The next level**

Und mir fiel es wie Schuppen von den Augen.
Der erste Gedanke. Er war so schnell weg, wie er
kam. Ich erkannte etwas, das ich im Nachhinein
nicht mehr imstande bin wiederzugeben. In
einem Augenblick, den ich wohl nie wieder
zurückholen kann. Es bleibt nur noch das Gefühl
dieses Blitzes, wie er mich für einen Moment

erschlug. Die Lösung so flüchtig wie das Leben selbst. Es bleibt ein Hauch von einer Spur. Ich wankte fast und begab mich auf den unsicheren Weg nach Hause. Ich dachte an besondere Ereignisse in meinem Leben: Die erste Begegnung mit Mirtelbrinf, über einen Brief an das Mädchen im Dachgeschoss und an ein Konzert und dessen singuläre Erscheinung mir einmal das Leben rettete.

Später daheim ließ es mich nicht schlafen. Ich las die alten Sachen, drehte mich herum und nochmal herum, rauchte Zigaretten, trank, lief ziellos umher und machte kein Auge zu in dieser Nacht.

Ich hielt es fest:

„Und so endeten die Fahrten des Herrn Professor Doktor Mirtelbrinf. Ein Tag wie jeder andere auf dieser Welt.

Sonne ging auf, für ihn ein letztes Mal bestimmt noch *ein Mal mit* seinen Liebsten, der Menschen laute Lust verkehrsbetrieben, Viehzucht auf den Straßen, gehirnloses Umherirren und in Allem kein, aber überhaupt kein, Innehalten mehr. Und so geht sie schon wieder unter.

Der gescheite Blick auf das Innerste der Dinge, ihr System und ihre Seele, so wie es der nun zur

Ruhe gekommene so präzise konnte, schwindet allmählich aus dieser Welt. Die Nachrückenden sind von anderem Schlag. Es ist unbeschreiblich, wenn man seinen besten guten Freund verliert.

Der Tod ist das Schlimmste, das man einem Menschen irreversibel antun kann. Unwiederbringlich.

Mirtelbrinf wollte einfach immer zu viel. Viel mehr, als ihm die Gegenwart erlauben konnte.

Was wäre bloß ohne ihn aus meinem Leben geworden, zumindest anders verlaufen wäre es sicherlich; nicht annähernd so fraglich, aber auch bei *Weitem* nicht annähernd so *antwortenreich*.

Mein liebster Mirtelbrinf, dies gesamte Werk soll Dir und dem Jungen gewidmet sein.

Den Menschen, die oft näher an mir waren als alles andere.

Seine letzten Worte. Das Letzte was ein Mensch zu sagen hat. Wenn man denn dabei ist, wenn es passiert. Doch er trickste die Zeit mit einem einzigen Manöver aus. Er schrieb es auf einen Zettel und ich erhielt es von seiner Schwester. Und ich fand sie nochmal in seinem Mantel.

Ich bin so froh um diese Worte, sie leuchten in mein Leben und sind mir fast das Allerliebste, das mir von ihm geblieben ist.

Was mich umtreibt, sind die
Buchstabenkombinationen.

Der Radikal-Poet TT zwischen mir, WW, und
der dreibuchstäbigen, unbekannten Sequenz
MMB. Das war so Mirtelbrinf. Ein Meister.“

– 13. KAPITEL –

*Und so endeten und gleichzeitig begannen die
Fahrten des Erich Wollenwebers*

Die Hoffnung – so heißt es immer so schön in der Kirche – die Hoffnung zu hoffen. Ja und jede Kneipe hat ihren Vollidioten. In manchen sitzen sogar zwei. Und man lässt sich doch wieder ohne Loch volllaufen und fängt wieder an zu hoffen bis alles irgendwann in einem großen schwachsinnigen Brei erliegt und die Toilette hinunter saust.

Ich mein, es gibt so viel Pessimismus, Ungerechtigkeit, Glaubensdurststrecken, ausgesetzte Tiere, schlechte Musik, unechte Menschen, herbe Enttäuschungen, dass es für zwei Welten reichen würde. Doch die Eine ist davon schon so voll, sie zerbarst fast, sie quillt über wie ein mit Leichen überfülltes Grab. Zu wenig Platz für all' den Kram. Zu wenig Platz für den Sonnenschein. Zu wenig Platz für mich. ---

Ich irre umher. Seit Wochen. Erkenne die Straßen, die Lichter, den Weg nicht mehr richtig. Ob ich eine Brille brauche. Meine Wohnung ist ein Zustand. Ich irre umher. Erkenne die Manuskripte nicht mehr, schlafe am helllichten Tag, unruhige mich nachts im Bett, verlaufe mich

am Nachmittag. Gehe in die Bücherei mir einen Stift zu leihen und in die Bäckerei einen Bogen Papier zu erstehen. Klare Momente sind selten. Ob hier ein Arzt helfen kann. Gehirnzirrhose. Gibt es das. Gibt es mich. Träume gibt es. Vergessen ich alle. Alle meine Erinnerungen zusammen. Vergessen ich viele. Bedeutung der Worte. Vergessen. Untergang des Königreichs. Vergangen. Irgendwas von Liebe. Nie gehört. Ein Haus. Nicht gebaut. Ein Flugzeug. Nicht geflogen. Der Ballon. Geplatzt. Der Junge. Eine Hoffnung.

Doch wenn alles weg ist. Einen Traum nicht geträumt. Wohin soll es mich führen, wenn ich meine Träume nicht mehr erinnere. Irrwege. Ich kann sie noch gehen. Wie lang es dauert bis selbst das nicht mehr geht. Bis ich gehe. Der letzte Gang. Zum Frieden dahin. Wo ist meine Fantasie. Die Flucht in die Vorstellung. Es geht nicht mehr. Es geht nicht mehr gut. Ich leide. An mir selbst. Ich irre umher. Lebe ich noch. Wohin ist das Bewusstsein. Wohin bin ich gegangen. Ich hätte nicht gedacht, dass mich der Weg einmal hierhin führt. Ekelhaft. Wenn der Lieblingsspruch in die Hölle verweist. Was soll ich nur. Was wollte ich nur. Mal. Damals. Wenn es jetzt nicht zu spät wäre. ---

So sehen die Tage manchmal aus. Ich weiß nicht, wie ich es bewerten soll. Was passiert mit mir? Heute kam der Junge vorbei. Er sagte, er Sorge sich um mich. Es war einer von den schlechten Tagen. Er sagte, ich sei nicht wie sonst. Ich saß zusammengekauert in meinem Sessel. Er fragte, was los sei. Ich verweigerte die Antwort. Er fragte, ob ich noch lese. Ich verschwieg mein Buch. Er fragte, ob ich es noch liebe, das geschriebene Wort. In meinem Herz ging ein Licht auf. Er begann aufzuräumen. Ich schloss die Augen. Als ich erwachte, war ich wieder klar.

Dann ging ich in mein Schlafzimmer und finde auf meinem Kopfkissen einen Umschlag.

Darin ein Text:

Die Drachentötere

*Diese irdische Gotteswonne findet in Worten
kein richtiges Maß,*

so schenket dem Drachenjäger

einfach Glück, Mut und Spaß

ruft ihm zu, flüstert ihm ein:

„Handeln ist die Seele der Welt.

Seligkeit! Seligkeit! Göttergefühl, das!“

Eiligen Schrittes geht's hinaus zur Tür,

Das wenige Gepäck zusammengepresst
durch dicke Schnür,
Draußen auf allen möglichen Wegen,
Anfangs durch Dorn und Gestrüpp hindurch,
zwischen kahlen Bäumen,
eine solche Reise ergibt sich oft
nur in bösen Träumen.

Kein überschäumendes Heldentum
oder menschlicher Geltungsdrang
treiben den Aufbrechenden zum Abenteuer an,
es war kein wirklicher Entschluss,
nur die vage Gewissheit, dass er es irgendwann
erledigen werden muss.

Er kam viel und lange rum,
durch ruhige Dörfer, eine beschäftigte Stadt,
doch sein Hunger ließ sich nicht stillen,
er war noch immer nicht satt.
Er schritt durch schönste Landschaften,
über schneeweiße Berge, durch gründerduftende
Täler, sprang über breite Flüsse,
doch ihm war noch immer nicht nach rasten:
einen Drachen erschlagen;
Das war das Größte seiner Bedürfnisse.

Schwarzenherzens hieß einer
und lebte schon ewig,

doch weniger sein Flammenwurf,
noch der begierige Jungfrauenfraß
verbreiteten den unaussprechlichen Schrecken,
es war des Drachens dunkler Atem,
den er über alle und einzelne brachte,
Diese verrannten sich
in die Dunkelheiten des Lebens,
in Schuld, Zweifel, Hass ängstigten sie sich zu
Tode,
nur schon sein Name wurd' vermieden,
zum verrecken.

Nach einem furchtlosen Helden ruft es dann,
der diese Macht bricht, doch solch einer
war unser Schützling ganz und gar nicht,
ohne zu wissen von Schwarzenherzens
höllischer Böartigkeit war er losgezogen,
um zu reisen, den trägen Drachen Wurzelfest
zu erschlagen und sie zu finden: die eigene Meid.

Und wirklich dann,
sollte er sie treffen bald,
sie pflückte Blumen im kleinen Wald;
ihr Gesang trug ihre Worte,
weit bis in die Ferne es schallt',

ihre Stimme,
beflügelt vom Gesang,

schwung hoch bis sie in seine Ohren drang,
und dieser, als es in seinem Kopf erklang,
hob die Stimme an und sang.

Natürlich, es war das Lied der Liebe
Und er fragte sich, wie er sie denn kriege
Seine unheimliche Liebe,
also einen der größten Drachen besiege.

Und natürlich, ging er einfach hin,
Hatte so schon wenigstens einen Fuß drin,
erzählte ihr irgendwas,
machte zwei, doch lieber nur einen Spaß,
zeigte ihr den Platz, an dem er immer saß
und sank in sie im Sonnenuntergang,
Göttergefühl, das!
Unter wolkenfreiem Himmel,
umschlungen, schwebten sie daher,
ihre Bewegung sternenklar,
Götterfunken, der!
Sie eroberte ihn im Sturm
mit ihrem Charme,
doch schlief am frühen Morgen
sie nicht mehr in seinem Arm.

*Nun,
gewiss zu einfach
und nicht echt wär' die Geschichte',*

wenn sie das Erzählte nicht nochmals bricht.

Es wurde kalt auf den Feldern der
Drachenwiesen,
die Ähren wogen sacht,
kein Funke mehr, der neues Feuer entfacht,
es fiel ihm nicht einmal nur ein, sich zu
erschießen,
so groß war die Sehnsucht nach letzter Nacht,
mit einem Mal war alles vorbei,
jemand anders war die Macht.
Schwarzenherzens ging er runter und fiel nieder
- seine Seele ward gerissen,
man sah die sterbenden Töne aus ihr fließen -
und erhob sich auch nicht wieder.

Nichtssagend lag er lange dort,
Winde wehten ihn nun nicht mehr fort,
dieser Riss im Herzen, der sich immer weiter
bohrt,
neben trübselig vergifteter,
langsamer Gedankenspiele,
es war schrecklicher als der freie Selbstmord,
ach Gott, unser Held verhangen im Nichts,
wie nicht viele.
Fort! Fort!
So wünschte er sich zu fliegen
- es waren die Ängste,

die ihn erbarmungslos trieben -
in eine andere Welt, um dort doch heimlich zu
siegen und so hätt' unser Drachenjäger sich gegen
uns entschieden.

*Doch der Weg ist nie gerade und so kam es nicht,
schnell weiter zur nächsten Biegung,
wo das Geschehnis erneut bricht:*

Wie sinnlos und zerschlagen er dort sann,
nicht mehr im Klaren, was er verändern kann,
ohne Selbstachtung merkte er gar nicht,
wie sehr er dem Untergang entgegenrann,
doch gegen seinen Willen
war in dieser ekelhaften Tortur
irgendwo versteckt
das Ende des verqueren Hirngespinn:

Schnur. Einfach nur, Schnur,
die sein wabbelndes Leben wieder band,
in der er viel Sinn und Kraft wiederfand,
die er dann zu Knäulen wickeln verstand,
um was daraus zu machen
- es war wie ein Bad in warmem Sand -
aus dem Leben und seinen Sachen:
Und so
Stand er wieder
mit all' seinen Waffen,
die doch keine waren,

mit all' den Widersprüchen,
zwischen Fußspitze und Haaren,
ein Einzelkämpfer allein gegen Scharen

Feuerrot brannte er los,
als verbrennte die Erde,
als ob es wirklich sei:

**„Dein Herz ist frei, Dein Herz ist groß,
Habe den Mut ihm zu folgen.“**

In darauffolgender Nacht
war es Schwarzenherzens Versteck,
aus dem übler Gestank drang,
doch, liebe Freunde,
nehmen wirs vorweg:
es war unser Hämpfling,
der den Toteskampf gewann.
Welch' Raserei ihn in dieser Nacht trieb,
zeigt sich in den folgenden Zeilen,
in denen er es selbst beschrieb:

**„Und ich stach zu, noch einmal, mitten ins
schwarze Herz dieses Schreckens; wie ein
Besessener zog ich die Klinge wieder heraus
und rammte sie mit aller Gewalt noch tiefer in
Schwarzenherzens riesiges Drachenherz und
brach die Klinge ab.**

**So fasste ich ihr Gesicht mit beiden Händen an
und küsste meine Braut heftigst dann.“**

*Nun, das war die Geschichte'
von mutger Drachentötere,
- ob Wahrheit, Traum, Legende - sie sei
von Überwindung der dunkelsten Knechtschafterei,
bis zum Beginn eines Lebens, alle Wege ihm frei.*

Der Junge weiß wie es geht. Er hats drauf. Es gleicht zwar mehr einem riesen Chaos, aber es ist seine Handschrift. Unverwechselbar. Mir geht es schlagartig wieder gut. Heilung durch Literatur; wie auch immer sie geartet ist, es sei der Verfasser nur sympathisch. Oder die Botschaft oder das Wort. Es braucht gewisse Magie um anzuheimeln.

Nun denn! Auf, auf! Vorwärts mit Gebrüll und Getöse. Die Grenzen stehen offen. Die Welt wartet. Ein Schützling wird benötigt. Mag es auch ein Hämpfling sein. Ein Held, der sich selbst findet und den Drachen bezwingt. Auf zum Jungen. Stechen wir in See!

Die brodelnde, feurige Masse schäumt und kocht;

schwingt so kraftvoll die wundervollen Fahnen in dieser besonderen Nacht.

– Und so enden und gleichzeitig beginnen die Fahrten des Erich Wollenwebers. –

Der Entschluss steht fest. Was der Junge nicht weiß, ist: Ich werde nicht wiederkommen von unserer Reise. Er hat noch viel vor sich hier. Aber für mich ist ein Ende gefunden. Es geht nur noch vorwärts. Mit meiner Gehirnzirrhose wartet hier nur das elende Vergessen, die Vergangenheit, Schwarzenherzens höllische Bösartigkeit.

Sein Drachenherz gilt es zu zerbrechen, hineinzustechen, die Klinge abzubrechen um endlich ein neues Leben zu beginnen. Alle Wege ihm frei.

– 14. KAPITEL –

Ende

Ich hätte nicht gedacht, dass der Weg mich einmal hierher führt. Wie sehr ich das schon nach dem Aufbruch zu dieser, meiner letzten Reise in diesem Leben gedacht habe, am Ende des folgenden steht es in größeren Lettern, als *es* je gedacht wurde.

So gingen Erik und ich auf Reisen. Ein wohl eher ungleiches Paar, trotz der Parallelen. Er sagte gar nicht viel an dem Morgen, er schien sehr angespannt und nervös. Wir stiegen die Treppen hinauf zum Bahnsteig, ich sah nach oben und dachte an die verheißungsvollen Treppen. Solch Treppen, die hinauf zum wirklichen Platz des himmlischen Friedens führten. Und schließlich waren wir oben.

Er stockte, verlangsamte seinen Gang, bis er schließlich stehen blieb. Drehte sich um und griff an meine Oberarme.

„Ich habe es dir nicht immer ganz leicht gemacht, mein Freund, doch vor allem hast du es *dir* nicht immer ganz leicht gemacht. Bevor ich soweit war und hier jetzt mit dir stehe, musste ich noch zwei Puzzle-Teile zusammenfügen. Und ich

bin wohl der einzige Mensch auf dieser Welt, der dies tun konnte.“

Er wartete einen unbeschreiblichen Moment – so wie in etwa der, in dem Leutnant Dan Forrest Gump erzählt, dass er ihm nie dafür gedankt habe, dass dieser ihm das Leben rettete, blickte kurz hinter mich und wählte seine Worte genau:

„Ich hab dir nie erzählt, dass ich in der Psychiatrie eine Schwester kennengelernt habe.“

Er zitterte schon fast, sein Knie wabbelte, doch war seine Stimme fest:

„Sie erzählte mir in einem ehrlichen Moment eine 25 Jahre alte, beinah unerhörte Geschichte von einem Zettel im Hausflur und einer darauffolgenden – wie soll ich sagen – radikal-poetischen Feldkampagne und einer langen Suche, die bis heute ergebnislos war.“

Ich wusste nicht wie mir geschah. Ich ahnte tief in mir drin, dass dies nun wohl der Moment vor *dem* Moment meines Lebens war. Erik hielt den Schlüssel in seinen Händen. Ich wusste es schon immer: Er hält ein Leben in seinen Händen, mehr als einmal.

Er fuhr fort:

„Und dann, in den letzten Wochen, als es dir nicht gut ging und du zunehmend an Geistesgegenwart verlorst, da fand ich ein Manuskript in deiner Wohnung auf dem Tisch

liegend. Ich las es. Ich habe viel über dich gelesen. Und über mich. Und einen Radikal-Poeten. Eine suchende Seele, die ihrer Irrwege überdrüssig ist und die Erfüllung ersehnt. Ein so ehrliches Stück menschliches Leben, das es mich erbeben ließ.“

Er wartete wieder einen Moment und wischte sich eine Träne aus dem Gesicht.

„Ich glaube nicht an Schicksal, aber an Glück, nicht im Sinne von Zufall. Dass ich diese beiden Teile zusammenfügen durfte, ist mir die größte Ehre. Und dass ich dich zu diesem lang ausgebliebenen, auf dieser Seite deines Lebens wohl letzten Ausritt bewegen konnte.“

Er flüsterte in mein Ohr:

„Es gibt Dinge, die man nicht sieht. Manche Dinge kann man nicht hören oder ertasten. Du fühlst sie. Du fühlst sie.

Du *fühlst* sie.

Du fühlst **sie**.

Du fühlst sie.“

Ich drehte mich um und sah ihr unerwartet in die Augen. Der Moment wollte nicht aufhören. Ich sah ihre Augenfarbe, doch könnte ich sie jetzt nicht benennen. Ich sah mitten in ihre Pupille und verlor mich dann in der Farbe darum. Wie tief Augen sehn können.

Sie sprach: „Da bist du, mein Unbekannter.“

**Und Meine Antwort wurde zu unsereM
LeBen.**

Es steht irgendwo an der Ostseite des alten
Bahnhofs, auf der Rückseite der Absage:

Das Größte der Welt
**„Eine Liebe in ihrer Bindung,
so zart und zerbrechend,
doch ihr Weg ist frei
alles Glück der Wirklichkeit
versprechend.“**

Es wehte von irgend- bis nirgendwo.

Stellen wir uns einfach vor, der alte Mann und seine Begleiterin lösten sich in Nichts auf – so wie er es immer befürchtete, aber auch manchmal ersehnte – sie verschwanden ganz einfach aus dieser Welt. Doch kurz vorm Ende konnte er in meiner Vorstellung noch einen letzten Gedanken fassen, der ihm gefiel.

13 leicht melancholisch, traurig, offene Enden und das final Gute.

Das war sein Buch.

Ans Tageslicht gehievt und mit 14 Überschriften versehen von:

Erik (dem Schrecklichen)

– in ewiger Verbundenheit zu meinem besten alten Freund, den Reisen, auf die er mich schickte und der letzten, auf die ich ihn mitnahm –

*Nicht jeder Verirrte verliert sich,
Nicht alles was Gold ist, glänzt,
Die tiefe Wurzel erfriert nicht,
Was alt ist, wird nicht zum Gespenst.
Aus Schatten ein Licht entspringe!
Aus Asche soll Feuer lohn!
Heil wird die zerbrochene Klinge,
Der Thronlose steigt auf den Thron.
– J.R.R. Tolkien*

*It has to start somewhere
It has to start sometime
What better place than here
What better time than now.
– Zack de la Rocha*